

Janina Venn-Rosky

Inselglück und Kräuterduft

ein Ostsee-Roman



1

»Ich beneide euch. Zwei Wochen Sonne könnte ich jetzt auch gebrauchen. Was wir hier im Moment haben, kann man ja nicht als Sommer bezeichnen.« Emelie gab mir einen dicken Kuss auf die Wange. »Aber du hast dir die Auszeit verdient, liebe Pia. Du hast praktisch die letzten Monate durchgearbeitet.«

»Danke. Du glaubst gar nicht, wie sehr ich mich auf Rhodos freue. Zwei Wochen in der Natur entspannen, die Berge und die Wälder genießen und ab und an ein erfrischendes Bad im Meer. Was könnte schöner sein?«

Mein Freund Niels wippte ungeduldig mit dem Fuß. Demonstrativ blickte er auf sein Handy, um die Uhrzeit zu checken.

»Wir haben noch genug Zeit«, versicherte ich ihm.

»Ich bin lieber rechtzeitig dran, als das Flugzeug zu verpassen, weil wir hier unnütz herumstehen«, maulte er.

In mir begann es zu brodeln. Wie konnte er den Abschied von Emelie als unnützes Herumstehen bezeichnen? Immerhin hatte sie uns zum Hamburger Flughafen gefahren, und der lag von Flensburg aus nicht gerade um die Ecke. Ich schluckte einen scharfen Kommentar herunter. Ich wollte unseren Urlaub nicht gleich wieder mit einem Streit beginnen. Davon hatten wir in letzter Zeit mehr als genug gehabt.

»Ich muss sowieso los«, sagte Emelie. »Die Kurzparkzeit ist gleich um. Außerdem dreht meine Chefin durch, wenn ich nicht

mittags im Café bin. Es ist immer dasselbe: Soloschichten sind so lange spielend allein zu schaffen, bis sie selbst eine schieben soll.« Sie hob die Schultern. »Egal. So kann sie sich schon mal daran gewöhnen, wie es ist, wenn ich nächste Woche Urlaub habe.« Sie drückte mich noch einmal an sich. »Ich wünsche euch eine tolle Zeit. Schickt ein paar Bilder, ja? Dann kann ich arme Daheimgebliebene ein wenig an euren Urlaubsfreuden teilhaben.«

»Na klar«, antwortete Niels und strich sich die dunkelblonden Haare aus der Stirn. »Und vielen Dank fürs Fahren.«

»Hab ich doch gern gemacht. Der Flughafenbus fuhr ja auch so blöd. Ich wollte nicht, dass ihr mitten in der Nacht losmüsst, um dann ewig am Flughafen abzuhängen. So fängt doch kein Urlaub an. Aber jetzt muss ich wirklich zurück.«

Mit beschwingtem Schritt ging sie Richtung Fahrzeug. Sie drehte sich noch einmal um und winkte uns zu. Der Wind erfasste ihr schulterlanges Haar und ließ die nussbraunen Strähnen vergnügt um ihr Gesicht flattern. Ich würde sie vermissen. Emelie war meine Gute-Laune-Fee. Sie war schwungvoll und ein Motor für tolle Ideen. Außerdem war sie, seit ich denken konnte, meine beste Freundin.

»Können wir dann?«, riss Niels mich aus meinen Gedanken.

»Sicher.« Ich griff meinen Koffer und rollte hinter Niels her. Dass er angespannt war, wenn wir verreisten, war nichts Neues. Wenn es nach ihm ginge, wären wir am liebsten vier Stunden vor Abflug am Flughafen, selbst wenn wir online eingecheckt hatten.

Die gläsernen Türen öffneten sich vor uns und wir tauchten ein ins Gewusel des Flughafens. Wir bahnten uns einen Weg durch die anderen Reisenden, die sich vor den Anzeigetafeln drängten. Das schlechte Wetter der letzten Wochen hatte viele Leute dazu gebracht, in den sonnigen Süden zu fliehen. Ihren Gesichtern nach zu urteilen, waren auch sie urlaubsreif.

»Gestrichen!«, zeterte eine Frau hinter mir. »Mensch, Kurt, ich hab doch gesagt, wir hätten schon gestern fliegen sollen. Jetzt

siehst du, was wir davon haben. Wie kommen wir denn jetzt nach Kos? Wer weiß, ob da heute noch ein anderer Flieger hingeht!«

Wir waren offensichtlich nicht die Einzigen, die nach Griechenland wollten. Unser Flug war aber zum Glück nicht annulliert. Wir reihten uns in die Schlange vor der Gepäckabgabe ein.

In regelmäßigen Abständen ertönte die Sicherheitsdurchsage, während wir in kleinen Schritten dem Schalter näher rückten. Irgendwann hatte ich das Gefühl, ich könnte gleich mitsprechen. Fast waren wir angekommen, als die synthetische Stimme erneut aufzählte, was alles nicht ins Handgepäck durfte oder unbedingt hineinmusste. Plötzlich zuckte ich zusammen. »Mist! Meine Powerbank ist noch im Koffer!«

Niels sah mich fassungslos an. »Und das fällt dir jetzt ein, wo wir gleich dran sind?«, pampete er mich an. »Es wurde bestimmt zwanzig Mal durchgesagt, dass sie ins Handgepäck muss!«

Ich war bereits auf den Knien und begann, hektisch im Koffer zu wühlen. »Ich habe eben nicht rechtzeitig geschaltet.« Wo war nur dieses verfluchte Ding? »Halt mal!«, sagte ich zu Niels und drückte ihm einen Stapel Wäsche in die Hand.

»Muss das jetzt echt sein?«, zischte er mir zu. »Die Leute gucken schon alle.«

»Jetzt reg dich mal ab. So schlimm ist es nun auch wieder nicht.« Ich wühlte weiter. Mir war schon ganz heiß. Aber endlich ertastete ich das gesuchte Teil zwischen meinen Wandersocken. »Da ist sie ja!« Triumphierend riss ich sie in die Höhe, leider so schwungvoll, dass sich ein Sockenpaar selbstständig machte und davonkullerte. »Mist!« Schnell verstaute ich die Powerbank im Rucksack und tauchte zwischen den Beinen der Mitwartenden ab.

»Nun lass doch die Socken!«, stieß Niels hervor.

»Auf keinen Fall. Das sind meine besten Wandersocken«, rief ich über die Schulter zurück. Ich musste zwischen einigen Beinpaaren durchkrabbeln, dann hatte ich sie entdeckt. Schnell schnappte ich sie mir, kehrte um und verstaute sie im Koffer. »So.

Das wäre erledigt.« Ich stand auf und blickte in Niels' entgeistertes Gesicht. Er sah aus, als hätte er Zahnweh. Manchmal machte er wirklich aus einer Mücke einen Elefanten. Ich stupste ihn an. »Komm, wir sind dran. Lass die Frau nicht warten.«

Nachdem wir den Sicherheitsbereich hinter uns gelassen hatten, hatte Niels sich wieder beruhigt und steuerte direkt den Duty-free-Shop an. »Nun kann nichts mehr schiefgehen«, sagte er zufrieden, als wir durch die Gänge schlenderten. Interessiert begutachtete er die XL-Ginflaschen.

»Willst du eine mitnehmen?«

»Nein. In meinem Rucksack wird es eng.« Er war gern auf alle Eventualitäten vorbereitet und hatte für jegliche Anlässe und Witterungsverhältnisse das passende Outfit dabei. Ich hingegen reiste lieber mit leichtem Gepäck, um Platz im Koffer für all die tollen Dinge zu haben, die mir unterwegs begegnen würden.

Niels stellte die Zweiliterflasche wieder ins Regal. »Außerdem bringe ich zu einer All-inclusive-Reise keinen Alkohol mit.« Das war auch so ein Ding von Niels. Er liebte es, täglich zu kalkulieren, was er gespart hatte. Ich selbst war zwar kein Freund von all-inclusive, aber nach einer ausgedehnten Wanderung war ich auch froh, wenn ich das Hotel abends nicht mehr verlassen musste.

Wir ließen den Duty-free-Shop hinter uns und gingen Richtung Gate. Vor der Abfluganzeige blieben wir stehen. Ich stöhnte auf. *Verspätet* stand in großen Lettern neben unserem Flug.

»Na toll«, murmelte Niels. »Dann hoffen wir mal, dass es sich nur um eine kleine Verspätung handelt.«

Immerhin ergatterten wir zwei Plätze auf einer Sitzbank im Abflugbereich. Da wir früh dran waren, hatten wir ohnehin einiges an Wartezeit zu überbrücken. Nun kam die Verspätung dazu. Hoffentlich mussten wir hier nicht allzu lange ausharren.

Ich lehnte mich an Niels' Schulter und schloss die Augen, um ein wenig zu schlummern. Zwischen Urlaubsvorbereitungen und meiner Arbeit war der Schlaf in letzter Zeit etwas kurz gekom-

men. Einige Kolleginnen in der Gärtnerei waren zeitgleich erkrankt und so hatte ich haufenweise Überstunden angesammelt. Immerhin hatte ich deshalb problemlos drei Wochen Urlaub bekommen und konnte mich nach der Rückkehr aus Griechenland noch eine Woche zu Hause erholen. Über diesem angenehmen Gedanken schlief ich tatsächlich ein. Zwischendurch wachte ich einmal kurz auf, weil Niels seine Schulter wegzog und mein Kopf unsanft zur Seite fiel. Im Halbschlaf checkte ich die Anzeigetafel, aber die zeigte unverändert die Verspätung an. Also ließ ich mich zurück in den Schlaf sinken.

Ich wachte erst wieder auf, als Niels mich in die Seite stupste. »Hey, Murmeltier. Es geht los.«

Ich warf einen erneuten Blick auf die Anzeigetafel. Unglaublich, es waren geschlagene zwei Stunden vergangen. Kein Wunder, dass mein Nacken wehtat. Ich streckte die Arme über den Kopf und reckte mich ausgiebig. »Na, dann auf, lass uns einsteigen«, sagte ich und schulterte meinen Rucksack.



Ich hatte Glück und konnte am Fenster sitzen. Niels hatte freiwillig den Mittelplatz gewählt. Seine plötzliche Großzügigkeit war gleich weniger verwunderlich, als ich sah, wer am Gang saß: eine Frau im tadellosen Kaschmir-Twinset, das sich hauteng an sie schmiegte. Ihr schulterlanges Haar saß so perfekt, als käme sie gerade vom Friseur. Mit makellosen Zähnen lächelte sie Niels zu und er erwiderte ihr Lächeln mit seinem besten Beachboy-Charme. Ich verscheuchte den Gedanken, dass er vermutlich lieber mit dieser Frau in den Urlaub fliegen würde als mit mir.

Ich machte es mir in dem engen Sitzplatz bequem, so gut es ging. Jetzt konnte der Urlaub beginnen. Erst war ich nicht besonders begeistert gewesen, als Niels Rhodos als Urlaubsziel vorschlug, aber dann hatte ich mich näher mit der Insel beschäftigt und überrascht festgestellt, wie vielfältig die Vegetation dort

war. Für die ersten Tage hatte ich zwei geführte Wanderungen gebucht. Ich würde die essbaren Pflanzen der Insel entdecken und malerische Bergdörfer besuchen. Den Rest der Zeit wollte ich die Insel auf eigene Faust erkunden. Die Vorfreude auf all die schönen Erlebnisse, die mich erwarteten, machte sich in mir breit.

Die Flugbegleiterin riss mich mit ihrem Getränkewagen aus meinen Träumereien. Sie taumelte etwas von rechts nach links, da das Flugzeug ziemlich wackelte. Ich bestellte einen Kaffee, um die Restmüdigkeit zu verscheuchen.

Zufrieden nippte ich an dem heißen Getränk, da erklang die Stimme des Kapitäns über die Lautsprecher. »Meine Damen und Herren, schnallen Sie sich bitte wieder an. Wir erwarten schlechtes Wetter, machen Sie sich also darauf gefasst, ein wenig durchgeschüttelt zu werden. Immerhin ist unser Flugzeug wasserdicht. Sie werden also zumindest nicht nass. In diesem Sinne wünsche ich uns allen weiterhin einen guten Flug.«

Ein wenig durchgeschüttelt war eine maßlose Untertreibung, stellte ich keine fünf Minuten später fest, als das Flugzeug plötzlich mindestens fünfzig Meter in die Tiefe sackte. Im Gegenzug rutschte mein Magen ein Stockwerk höher und sagte meinem Gehirn Guten Tag. Damit nicht genug, machten sich auch noch meine Kaffeereste selbstständig und verewigten sich sowohl auf meinem Sweatshirt als auch auf Niels' Jeans.

»Pia, pass doch auf!«, herrschte er mich an. Hektisch wischte er mit ein paar Taschentüchern an den Flecken auf seiner Hose herum. Der war lustig. Was hätte ich seiner Meinung nach tun sollen? Die Schwerkraft besiegen? Doch die Kaffeeflecken waren mein geringstes Problem. Mit rasendem Herzen krallte ich mich an den Armlehnen fest. Wir waren mitten in einen handfesten Sturm hineingeflogen. Das Flugzeug wurde erneut kräftig durchgeschüttelt. Langsam wurde mir flau im Magen. Eigentlich hatte ich keine Probleme mit dem Fliegen, aber derart starke Turbulenzen vertrug ich dann doch nicht.

»Na, wollen wir mal hoffen, dass der Sturm nicht alles noch weiter verzögert«, murzte Niels neben mir. »Nicht dass wir das Abendessen verpassen.«

Wie konnte Niels nur ans Essen denken? Bei dem ganzen Gerüttel und Geschaukel war ich schon froh, wenn mein Magen drin behielt, was er in sich trug. »Ich bin sicher, dass wir nicht verhungern werden. Irgendetwas Essbares werden wir schon auftreiben«, presste ich zwischen zusammengebitzenen Zähnen hervor.

»Ich esse nun mal nicht gern die Reste vom Buffet. Außerdem haben wir dafür bezahlt, dann will ich es auch in Anspruch nehmen.«

»Nun, für das schlechte Wetter kann niemand was, oder?«

Missmutig zuckte er mit den Schultern.

»Sicher sind wir bald durch die Schlechtwetterfront durch.« Ich wünschte nur, ich könnte meinen eigenen Worten glauben.

»Dein Wort in Gottes Ohr.«

Es holperte weiter kräftig und unser Flugzeug sackte erneut ab. Das Geruckel traf einige Mitreisende noch härter als mich. Ich hörte das verdächtige Rascheln von Papier, als immer mehr Passagiere sich die Tüten aus den Sitztaschen griffen. Auch Niels' makellose Sitznachbarin stieß ein leises Wimmern aus. Auf ihrer gepuderten Stirn meinte ich ein paar Schweißperlen zu erkennen. Intuitiv griff sie nach Niels' Hand. Beruhigend tätschelte Niels ihren Arm. Als ich gequitscht hatte, war ihm die Idee nicht gekommen.

Um mich von dem Geschaukel abzulenken, verfolgte ich die Flugroute auf dem Bildschirm. Wenigstens bewegte sich der Punkt, der unser Flugzeug darstellte, stetig in die richtige Richtung.

»Bald ist es geschafft«, sagte Niels mit beruhigender Stimme. Nun, da sein Abendessen in greifbare Nähe rückte, war er deutlich besser gelaunt.

Ich warf ihm ein dankbares Lächeln zu, bis ich merkte, dass er mit der Blondine sprach, nicht mit mir. Ich verdrehte die Augen. Niels spielte gern den strahlenden Helden. Wenn die Person zudem gut aussehend und gut betucht war, half das seiner Hilfsbereitschaft gehörig auf die Sprünge.

»Sehr verehrte Fluggäste«, meldete sich unser Kapitän erneut zu Wort. Irgendetwas sagte mir, dass er keine guten Nachrichten für uns hatte. »Sie haben ja bereits mitbekommen, dass die Wetterlage etwas lebhaft ist. Unglücklicherweise ist das Wetter auf Rhodos sogar noch turbulenter als oberhalb der Wolken, weshalb wir den Flughafen nicht anfliegen können. Als Ersatzflughafen wurde uns Heraklion auf Kreta zugewiesen. Entschuldigen Sie bitte die Unannehmlichkeiten.«

Ein kollektives Stöhnen ging durchs Flugzeug. »So ein Mist«, fluchte Niels. Auch meine Laune war im Keller. Wie es aussah, würden wir nicht nur das Abendessen verpassen, sondern es war fraglich, ob wir die Insel heute überhaupt erreichten.

Je näher wir Kreta kamen, desto ruhiger wurde das Wetter. Ich ging in den Waschraum, um mich frisch zu machen. Dafür, dass ich von der vielen Arbeit unter freiem Himmel eigentlich ziemlich gebräunt war, blickte mir ein ganz schön bleiches Gesicht aus dem Spiegel entgegen. Meine dunklen Haare hingen mir strähnig bis zum Kinn. Spätestens nach diesem Flug sah ich wirklich urlaubsreif aus.

Als ich zurückkam, hielt ich einen Moment inne, bevor ich mich wieder setzte. Ich musste das Bild, das sich mir bot, erst verarbeiten. Die Blondine hatte sich anscheinend wieder erholt, denn sie unterhielt sich angeregt mit Niels. Nicht nur das. Sie hing geradezu an seinen Lippen. Ich verdrehte die Augen. Frauen standen einfach auf Niels. Allerdings hielt die anfängliche Begeisterung oft nicht lange an, wenn sie merkten, dass sich hinter seinem Beachboy-Charme die Seele eines Buchhalters verbarg.

Ich räusperte mich extra laut. »Entschuldigung?«

Mit engelsgleichem Augenaufschlag blickte die Frau zu mir auf. »Da sind Sie ja wieder.« Anstatt aufzustehen, um mich zu meinem Platz zu lassen, presste sie ihre Beine näher an Niels heran. Ich warf ihm einen bösen Blick zu, als ich mich an den beiden vorbeiquetschte, doch er hob nur mit einer Unschuldsmiene die Schultern, frei nach dem Motto: Was kann ich dafür?

Wenigstens würden wir die Frau bald loswerden. Wir gingen bereits in den Landeanflug über. Die Landung in Heraklion war zwar etwas holprig, aber das überraschte nach dem Flug niemanden mehr. Ziemlich gerädert verließen wir das Flugzeug und sammelten uns im Wartebereich. Leider wussten weder Kapitän noch Reiseleitung, wie es weitergehen sollte. Man vertröstete uns, dass man sich melden würde, sobald Näheres bekannt war. Mein Blick fiel auf ein kleines Bistro. Zeit für einen Drink hatten wir sicher. Ich ging nicht davon aus, dass wir hier so schnell wieder wegkamen.

»Na, was meinst du?«, fragte ich Niels. »Bestellen wir ein Glas Wein? Sieht ja so aus, als ob unser All-inclusive Hotel noch etwas auf uns warten muss.«

Er hob wenig begeistert die Schultern. »Meinetwegen. Irgendwie muss man die Zeit ja totschiagen.«

Wir setzten uns in das kleine Restaurant, das so viel oder so wenig Charme besaß, wie es solchen Läden eigen war. Niels besorgte uns zwei Gläser Wein. Für ein Flughafenbistro schmeckte der gar nicht mal so schlecht. Ich lehnte mich zurück und versuchte, mich zu entspannen. Der Sturm würde nicht ewig über Rhodos tosen. Und bis zum Weiterflug konnten wir uns mit dem griechischen Wein schon mal auf den Urlaub einstimmen.

Dem ersten Gläschen folgte ein weiteres, dann forderte uns eine Durchsage auf, zurück zum Gate zu gehen. Das wurde auch höchste Zeit. Noch ein Glas mehr und ich würde ins Flugzeug torkeln, anstatt zu gehen. Und wenn der Flug ähnlich holprig verlief wie der letzte, wollte ich mir lieber nicht ausmalen, was

dann mit meinem Magen geschah. Ich freute mich auf den Sommerabend auf der griechischen Insel. Wenn der Sturm vorbeigezogen war, wurde es vielleicht ganz schön. Und selbst falls es noch ein wenig pustete, machte das nichts. Ich stand gern am Strand und schaute auf das vom Wind aufgepeitschte Meer.

Die Passagiere versammelten sich am Gate, begierig, wieder an Bord zu gehen. Niels war inzwischen ganz beschwingt. Er legte den Arm um mich und drückte mir einen Kuss auf die Wange. Die zwei Gläser Wein trugen neben der Tatsache, dass wir bald an unserem Urlaubsort waren, sicher dazu bei.

Der Kapitän und unsere Reiseleiterin warteten zusammen mit den Flugbegleiterinnen beim Boarding-Gate. Ihr Gesichtsausdruck gefiel mir nicht. Gute Nachrichten sahen irgendwie anders aus. Der Kapitän ergriff das Mikrofon. »Leider waren die Meteorologen etwas optimistisch, was den Verlauf der Sturmfront angeht. Wie es aussieht, hat sich der Sturm häuslich auf Rhodos niedergelassen. Die Reiseleitung informiert Sie, wie es für Sie weitergeht.«

Doch die entfernte sich erst einmal ein paar Schritte und telefonierte hektisch. Die Passagiere ließen sie keinen Moment aus den Augen. In der Haut der Frau wollte ich nicht stecken. Für den Sturm konnte sie nichts, aber das daraus resultierende Chaos und den Unmut der Reisenden musste sie dennoch bewältigen.

»Das darf doch alles nicht wahr sein«, schimpfte Niels.

»Immerhin kümmert sie sich. Es geht sicher gleich weiter.«

»Den Sturm wird sie kaum wegorganisiert bekommen«, murkte Niels. »Ich sag dir, die lassen uns noch hier am Flughafen übernachten.« Ich seufzte. Langsam verließ mich die Lust, seinen Motivationscoach zu spielen. Sollte er seine schlechte Laune doch selbst in den Griff bekommen. Meine Schuld war dieser Sturm schließlich auch nicht.

Das Gesicht der Reiseleiterin trug mittlerweile leicht panische Züge. Was sie am Telefon hörte, schien ihr nicht zu gefallen. Sie

klappte ihr Notebook auf und tippte fieberhaft vor sich hin, während die Reisenden ihr minütlich dichter auf die Pelle rückten. Hektisch griff sie nach dem Mikrofon. »Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit.« Ein schrilles Quietschen übertönte ihre Stimme. »Wegen des Sturms werden wir heute leider nicht nach Rhodos weiterfliegen. Ich konnte eine begrenzte Anzahl an Unterkünften in einem Partnerhotel hier auf Kreta organisieren, wo Sie Ihren Urlaub alternativ verbringen könnten. Es handelt sich um ein gutes Drei-Sterne-Hotel. Je nach Verfügbarkeit werde ich so vielen von Ihnen wie möglich ein Zimmer upgraden. Bitte haben Sie Verständnis, dass dies nicht bei jedem machbar ist.«

Ich war das Abhängen am Flughafen mittlerweile so leid, dass mir fast jedes Angebot recht war, wenn es nur hieß, dass wir hier wegkamen. »Was meinst du?«, fragte ich Niels.

Doch er schüttelte entschieden den Kopf. »Wir haben vier Sterne auf Rhodos gebucht. Jetzt lasse ich mich nicht mit drei Sternen auf Kreta abspeisen. Wer weiß, wo dieses Hotel liegt. Außerdem gibt es sicher einen Grund, warum es noch so viele freie Zimmer hat. Nachher liegt es an einem steinigen Strand und die Matratzen wurden das letzte Mal 1995 ausgewechselt.«

»Was ist, wenn man das Angebot nicht annimmt?«, rief ein Mann in die Runde. Das würde mich auch interessieren.

»Dann werden Sie zurückgefliegen. Sobald das Wetter es zulässt, können Sie Ihren Urlaub auf Rhodos antreten.«

»Können wir nicht eine Nacht im Flughafenhotel verbringen und morgen nach Rhodos weiterfliegen?«, meldete sich eine Frau.

Die Lippen der Reiseleiterin waren ein zusammengekniffener Strich. »Das ist leider nicht machbar. Wir könnten nicht garantieren, dass wir Sie morgen nach Rhodos weitertransportieren können. Das Angebot lautet: Kreta oder zurück nach Deutschland.«

Ich seufzte. Meine Laune fiel endgültig in den Keller. Wir hatten es bis nach Griechenland geschafft, und das war nicht

gerade ein Spaziergang gewesen. Und jetzt sollte die ganze Quälerei völlig umsonst gewesen sein? »Sollen wir nicht doch hierbleiben?«, fragte ich Niels. »Kreta ist sicher auch ganz nett.«

Niels schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall. Ich will das bekommen, was ich gebucht habe.«

Ich nickte resigniert. Bevor ich zustimmte, hätte ich das Hotel wenigstens gern gesehen. Unsere ursprüngliche Unterkunft lag traumhaft und war der perfekte Ausgangspunkt für zahlreiche Wanderungen. Alle Führungen, alle Wanderrouten, die ich geplant hatte, alles wäre für die Katz. Es war wohl wirklich besser zurückzufliegen und morgen einen neuen Versuch zu starten. Ewig konnte dieser Sturm ja nicht andauern.

»Also gut. Dann heißt es wohl, zurück ins Flugzeug«, sagte ich mit einem schicksalsergebenen Seufzer.



Zumindest Niels' Sitznachbarin waren wir losgeworden. Sie hatte sich wohl entschieden, auf Kreta zu bleiben. Ich atmete tief durch. Es half nichts, sich in schlechter Laune zu suhlen. Ich würde mir gleich einen schönen Film anschauen und mir einbilden, ich säße zu Hause auf dem Sofa. Und wenn der Film vorbei war, war es nicht mehr sehr weit bis nach Hamburg.

»Immerhin haben wir Flug und Hotel nicht getrennt gebucht«, sagte Niels. »Ich habe dir gesagt, dass die Pauschalreise die sicherere Wahl ist. Sonst hätten wir ein noch viel größeres Problem.«

Konnte schon sein, aber an unseren Urlaubsort hatte uns die Pauschalreise auch nicht gebracht. Doch bevor wir uns in die Diskussion über Vorzüge und Nachteile von Pauschalreisen vertiefen konnten, vernahm ich ein Knacken aus dem Lautsprecher. »Meine Damen und Herren«, erklang die Stimme des Kapitäns. Mein Magen zog sich zusammen. Langsam bekam ich Angst, wenn er sich meldete. Bisher hatte er ausschließlich schlechte Nachrichten auf Lager gehabt. »Am Hamburger Flug-

hafen herrscht bereits Nachtflugverbot, wenn wir in den deutschen Luftraum einfliegen, darum müssen wir leider außerplanmäßig in Hannover landen.«

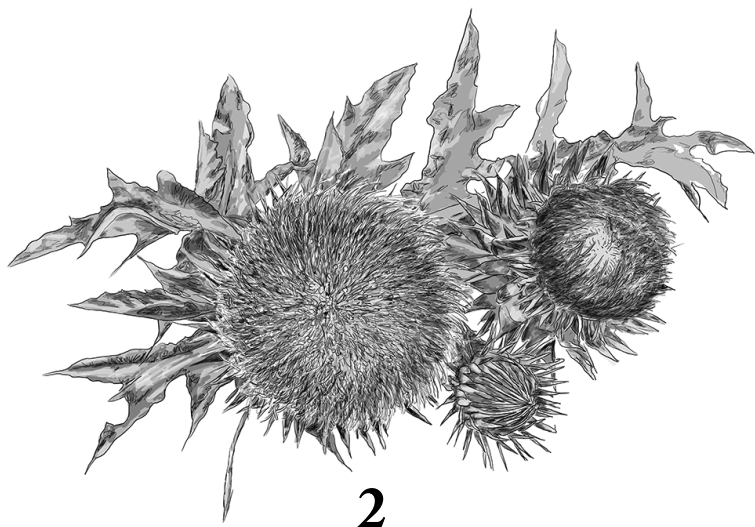
Wieder lief ein kollektives Stöhnen durchs Flugzeug. »Als ob bei diesem Flug bisher irgendetwas nach Plan gelaufen wäre«, murrte Niels. Er sollte sich mal hören. Er hörte sich wie einer der griesgrämigen Opas aus der Muppetshow an, nur mit weniger Humor.

Als Nächstes meldete sich die Reiseleiterin. »Ich bitte Sie, die Unannehmlichkeiten zu entschuldigen. Für einen Weitertransport mit Bussen wird gesorgt.« Ein erneutes Raunen schwappte durchs Flugzeug. Es klang mittlerweile schon wie bei einer Sitcom.

Auch ich konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken. Von Hannover brauchten wir Stunden nach Flensburg und wären erst mitten in der Nacht zu Hause.



Um halb vier steckte ich endlich den Schlüssel ins Türschloss. Ich fühlte mich wie gerädert. So hatte ich mir den ersten Urlaubstag nicht vorgestellt. Das Deprimierendste an der Sache war, dass wir über zwanzig Stunden unterwegs gewesen waren, nur um wieder am Ausgangspunkt unserer Reise anzukommen. Obendrein hatten wir immer noch keine Ahnung, wie es morgen weiterging. Das hieß, wir konnten wieder in aller Frühe aufstehen, um herauszufinden, wann der zweite Anreiseversuch startete. Ich seufzte. Morgen war gut. Eigentlich lohnte es sich kaum, sich hinzulegen. Mein Körper sagte aber etwas anderes. Er wollte dringend in die Horizontale, selbst wenn es nur für zehn Minuten wäre. Ich konnte einfach nicht mehr.



2

Der Wecker klingelte unbarmherzig. Mit einem Stöhnen tastete ich nach meinem Handy. Ich hatte doch eben erst die Augen geschlossen. Als ich den Alarm ausschalten wollte, stellte ich allerdings fest, dass mich nicht der Wecker aus dem Schlaf gerissen hatte, sondern ein Anruf meiner älteren Schwester Helena, deren Nummer auf dem Display prangte. Ich seufzte. Die hatte Nerven, um diese Uhrzeit anzurufen. Schließlich wusste sie nichts von der sturmbedingten Planänderung. Eigentlich würden wir jetzt in unserem Hotelbett auf Rhodos schlummern.

»Ich hoffe, du hast einen guten Grund, warum du um diese Uhrzeit anrufst?«, murkte ich ins Telefon.

»Gut, dass ich dich erwische«, hörte ich ihre Stimme. »Ich weiß echt nicht, was ich machen soll.«

Schlagartig saß ich aufrecht im Bett. Ich war alarmiert. Diesen Satz hatte ich noch nie aus dem Mund meiner Schwester gehört. »Ist etwas passiert? Geht es dir gut?«

Hörte ich sogar ein Schluchzen? Das konnte ich kaum glauben. Das letzte Mal hatte ich Helena im Alter von zwölf Jahren weinen

sehen, als sich ihr Schwarm Tjarg vor versammelter Klasse über ihre neue Frisur lustig machte. Nach ihrem Tränenausbruch, den die ganze Klasse mitbekommen hatte, hatte sie beschlossen, das Geheule in Zukunft sein zu lassen. Es wäre zu peinlich und besser ginge es einem dadurch auch nicht. Es war also ein ziemliches Alarmzeichen, wenn man sie bloß schniefen hörte.

»Ich bin umgeknickt«, sagte sie und ich meinte, einen erneuten unterdrückten Schluchzer zu hören.

»Okay?«, fragte ich abwartend. Das klang noch nicht nach der dramatischen Hiobsbotschaft, die rechtfertigte, dass sie mich am ersten offiziellen Urlaubstag aus dem Bett schmiss.

»Und ich kann verflucht noch mal nicht auftreten.« Wenn Helena fluchte, stand es wirklich schlimm. Sie war die Kontrolle in Person. Ihre Erscheinung und ihr Auftreten waren stets makellos. Nicht ohne Grund hatte ich mich mein halbes Leben wie ein Trampeltier neben ihr gefühlt, bis ich irgendwann verstanden hatte, dass es sinnlos war, mich mit ihr zu vergleichen. Wir waren eben verschieden. Und der Perfektionsdrang, den sie verkörperte, war mir viel zu anstrengend. Seit dieser Einsicht kam ich mit ihr halbwegs zurecht – es sei denn, sie hatte ihre berüchtigten fünf Minuten. Der gefürchtete *Helena-Meltdown*, wenn irgendetwas drohte, das perfekt organisierte Universum meiner Schwester durcheinanderzubringen. Unser Vater hatte früher immer gesagt: »Vorsicht, der Mount Sankt Helena explodiert gleich – alle in Deckung.« Dieser geschmacklose Spruch hatte es natürlich nicht besser gemacht, sondern ihren Wutausbruch nur beschleunigt.

Ich hoffte, heute stünde keine Eruption bevor, denn nach knapp drei Stunden Schlaf fühlte ich mich einer emotionalen Krise nicht gewachsen. »Wie ist das denn passiert?«

»Ich habe mit Adam telefoniert, als ich die Treppe runtergelaufen bin. Da hat es mich eben hingehauen. Ich kann nicht einen Schritt machen. Das ist eine Riesenkatastrophe! Ich habe echt keine Zeit für so was.«

»Du Ärmste. Tut es sehr weh?«

»Die Schmerzen interessieren mich nicht, dagegen gibt es Tabletten. Zumindest, wenn ich an meine Handtasche käme. Die liegt aber oben.«

»Wenigstens war Adam am Telefon«, versuchte ich sie zu trösten. »So wusste er direkt Bescheid. Er ist bestimmt gleich da.«

Schweigen am anderen Ende. »Adam kann bei der Arbeit nicht weg«, sagte Helena schließlich.

»Er kommt nicht vorbei?« Mir blieb die Luft weg. Ich wusste zwar, dass mein angehender Schwager ein Workaholic war und nicht unbedingt die Empathie in Person, aber das war selbst für ihn ein starkes Stück. »Wer kümmert sich denn um dich? Du sitzt doch hoffentlich nicht immer noch im Flur herum.«

»Ich hab's geschafft, zum Sofa zu humpeln. Jetzt liege ich hier und lege das Bein hoch. Nele kommt gleich vorbei, wenn sie die Kleinen in die Kita gebracht hat.« Nele war unser Nesthäkchen und netter als wir alle zusammen. Genau das war ihr Problem. Was Helena zu wenig an Einfühlungsvermögen mitbekommen hatte, hatte Nele zu viel erhalten. Sie konnte nie Nein sagen, wenn jemand sie um etwas bat. »Nele fährt mich nachher zum Arzt, aber ich weiß jetzt schon, dass das nicht gut aussieht. Mein Fuß ist derart geschwollen, so dick sind nicht einmal Neles Knöchel kurz vor der Entbindung.«

»Helena!«, rief ich aus. »Das ist echt nicht nett.«

»Ich wollte nur, dass du eine ungefähre Vorstellung von der Misere hast«, fuhr sie ungerührt fort. »Jedenfalls gehe ich davon aus, dass ich die nächsten Tage nicht laufen kann. Das kommt zur absoluten Unzeit. Morgen wollte ich nach Bornholm fahren. Übermorgen habe ich einen Termin mit der Hochzeitsplanerin. Smila und ich wollten in den kommenden Tagen alle möglichen Locations abklappern. Das wird mit dem Fuß sicher nichts.«

»Das ist zwar ärgerlich, aber das kann man doch verschieben. Immerhin ist es noch fast ein Jahr bis zur Hochzeit.« Ich war

mittlerweile aufgestanden und in die Küche gegangen, um Kaffee-
wasser aufzusetzen. An Schlaf war sowieso nicht mehr zu denken,
dann konnte ich auch richtig wach werden.

»Ich habe mir extra die nächsten Tage freigeschaufelt«, insis-
tierte Helena. »Dann ist der Ärztekongress, und danach hat Smila
Urlaub. Wenn sie zurückkommt, ist die Saison vorbei und die
Hälfte der Locations auf der Insel hat über den Winter geschlos-
sen. Bis zum Frühling kann ich unmöglich warten. Ich hab mir
verdammt noch mal extra Stoffproben für die Brautjungfern-
kleider kommen lassen, um sie ans Bornholmer Heidekraut zu
halten, damit sich die Farben nicht beißen.«

Ich war immer wieder geflasht, wenn ich den Perfektionismus
meiner Schwester live mitbekam. Kein Wunder, dass sie dauerge-
stresst war, bei all den Dingen, um die sie sich Gedanken machte.
»Ich sehe nur nicht, wie ich dir helfen kann. Du weißt, dass wir
gestern in den Urlaub fahren wollten, oder nicht?«

»Natürlich. Wir haben ja darüber gesprochen. Ich habe mir
zwar den Fuß verdreht, aber nicht das Gehirn.« Egal in welcher
Situation, ihr Sarkasmus blieb Helena stets treu. »Ich habe von
dem Unwetter über Rhodos gelesen und gesehen, dass der Flug-
hafen geschlossen wurde. Da dachte ich mir, ihr seid vielleicht gar
nicht geflogen oder musstet umkehren.« Wieso wusste Helena
immer alles? Manchmal war es fast unheimlich.

»Wir sind tatsächlich wieder in Flensburg. Wegen des Nacht-
flugverbotes in Hamburg wurden wir allerdings nach Hannover
umgeleitet.«

»Hannover, das ist übel«, sagte Helena voller Abscheu. Ich
konnte fast so etwas wie Mitgefühl aus ihrer Stimme heraushören.

»Dann sind wir weiter mit dem Bus nach Flensburg, das hat
ewig gedauert. Ich bin ziemlich k. o.«

»Und wie geht es jetzt für euch weiter?«

»Mal schauen. Ich hoffe, der Reiseveranstalter meldet sich bald
und wir können heute noch los oder spätestens morgen. Es ist

schrecklich, auf gepackten Koffern zu sitzen.« Ich unterbrach mich selbst. Es war nicht sehr taktvoll, mich bei der schmerzgeplagten Helena über Urlaubskomplikationen zu beklagen. Doch sie erschütterte das nicht. Es hatte auch Vorteile, wenn man über das Einfühlungsvermögen eines Eisklotzes verfügte.

»Verstehe«, sagte Helena nachdenklich. Ich war ziemlich beeindruckt, dass sie trotz ihrer Schmerzen einfach weiterreden konnte. Das hatte sie schon immer gekonnt: ihre Befindlichkeiten auszublenken und sich auf die Fakten zu konzentrieren. Das machte sie zwar fast zu einem Roboter, aber in einer Lage wie dieser war so eine Fähigkeit durchaus hilfreich. »Ich habe erst Nele gefragt, ob sie mich auf Bornholm vertreten kann. Die sagt ja sonst nie Nein, aber so kurz vor der Geburt war ihr das zu heikel, auf die Insel zu fahren. Außerdem hat sie niemanden, der auf die Kinder aufpassen würde. Mikkell kann die Praxis ja schlecht dichtmachen.«

»Was ist mit Adam? Immerhin ist das auch seine Hochzeit.« Ich fand es schon naheliegender, dass der angehende Ehemann seine Pläne über Bord warf als die schwangere Schwester.

»Er bekommt so kurzfristig nicht frei. In einer Privatklinik kannst du nicht einfach Operationstermine absagen. Du musst deine zahlenden Kunden schon bei Laune halten. Außerdem will ich ihn nicht weiter in die Planung involvieren, sonst kommt er noch auf die Idee, die ganze Feier nach Sonderburg oder gleich nach Kopenhagen zu verlegen. Er mault eh rum, dass die Feier so weit weg vom Schuss stattfindet. Schließlich sei Dänemark mit dem Auto nur eine halbe Stunde entfernt und auf dem Festland hätte es auch schöne Orte zum Feiern gegeben.« Adam hatte eine enge Bindung zur dänischen Hauptstadt, da seine Familie von dort stammte. »Aber da euer Hinflug eh ins Wasser gefallen ist, habe ich mir gedacht, ich frage dich.«

»Du willst, dass alles perfekt ist, und dann fragst du mich?« Das musste ich erst mal einen Moment sacken lassen. Selbst wenn

man für einen Augenblick die Sache mit unserem Urlaub außen vor ließ, war es dennoch unfassbar, dass Helena mich bei etwas so Wichtigem um Hilfe bat. Sie war ihr Leben lang der Meinung gewesen, dass ich nichts auf die Reihe bekam, und mit dieser Ansicht hielt sie nicht gerade hinterm Berg. Darum konnte ich kaum glauben, dass die Wahl auf mich fiel, wenn sie wollte, dass etwas fehlerlos erledigt wurde.

»Ich weiß«, sagte sie ungerührt, »das ist nicht ideal. Aber ich habe eine Excel-Tabelle angelegt und ausführlich aufgelistet, was wann zu erledigen ist. Da kannst selbst du nichts vermasseln.«

Charmant wie eh und je. Das brachte auch nur Helena fertig, einen zu beleidigen, wenn sie einen um einen Gefallen bat, und es obendrein nicht einmal mitzubekommen. Aber ich regte mich nicht auf. Das hatte ich mir vor Jahren abgewöhnt. Sie war eben so, und nichts, was ich tat oder sagte, würde etwas daran ändern.

»Da bleibt nur noch das kleine Hindernis, dass Niels und ich vermutlich in wenigen Stunden nach Griechenland aufbrechen.«

»Da der Hinflug eh schon gestorben ist, wäre es da so schlimm, wenn ihr die Reise storniert? Schließlich hat man häufiger Urlaub, aber man heiratet nur einmal im Leben. Außerdem liebst du Bornholm. So oft jammerst du rum, dass du mal wieder hinwillst, und das wäre die perfekte Gelegenheit. Ich übernehme auch die Stornokosten, falls der Reiseveranstalter sich querstellt.«

Sie ließ das so klingen, als wäre es ein äußerst großzügiges Angebot, für das ich dankbar sein sollte. Helena toppte wieder mal alles. Wieso meinte sie, das Universum würde sich immer um sie drehen? Da sie aber gerade mit lädiertem Knöchel auf dem Sofa lag und sowieso unter Stress stand, wollte ich ihr keine Moralpredigt halten und versuchte es auf die sanfte Tour. »So leid es mir tut, ich kann hier nicht alles über den Haufen werfen. Niels und ich haben die Reise seit Monaten geplant.«

»Verstehe.« Ich konnte förmlich hören, wie es in ihrem Gehirn arbeitete. So schnell gab sie nicht auf. »Denk über mein Angebot

nach. Es besteht ja durchaus die Möglichkeit, dass eure Reise storniert wird. Auf Rhodos sieht es jedenfalls nicht gut aus. Ich leg jetzt auf. Nele ist da. Wenigstens hat sie einen Schlüssel, sodass ich nicht zur Tür humpeln muss. Melde dich, wenn du etwas Neues erfährst.«

Und schon hatte sie grußlos aufgelegt. Das war keine Bitte, sondern ein Befehl gewesen. Ich schüttelte den Kopf. Meine große Schwester schaffte es auch nach all den Jahren, mich in Erstaunen zu versetzen. Und selbst wenn ich es nicht zugeben mochte, hatte sie es doch geschafft, ein Körnchen schlechtes Gewissen in mir einzupflanzen, dass ich nach Griechenland flog und sie in dem Schlamassel allein zurückließ.

Obwohl ich aus dem Schlafzimmer gegangen war, hatte unser Telefongespräch Niels aufgeweckt. Er goss sich einen Becher vom frisch gekochten Kaffee ein. »War das Helena?«

»Allerdings.« Ich erzählte ihm von Helenas Unfall. »Und jetzt sucht sie jemanden, der für sie nach Bornholm fährt, um die Termine mit der Hochzeitsplanerin wahrzunehmen.«

»Aber was sollen wir da tun? Wir sind in wenigen Stunden im Flieger nach Süden.«

»Das habe ich ihr auch gesagt. Aber du kennst sie ja. Bei ihr dreht sich alles immer um sie.«

Niels hob die Schultern und nahm einen großen Schluck Kaffee. »Sie ist eben hartnäckig. Das ist ja nicht die schlechteste Eigenschaft. Immerhin hat sie mit ihrer Art einiges erreicht. Aber keine Sorge. Sobald wir im Flieger sitzen, wird sie schon einsehen, dass sie jemand anderen finden muss.« Er nahm sein Handy und checkte seine Mails. Doch auch er hatte keine Nachricht erhalten.

Die Reisegesellschaft stellte unsere Nerven gehörig auf die Probe. Bis Mittag hatten wir weder eine Mail bekommen, noch hatte jemand angerufen. Niels hing seit Stunden in der Warteschleife und sah ganz schön gerädert aus. Seine Laune sank mit

jeder Stunde weiter in den Keller. »Das ist eine Unverschämtheit!«, polterte er, nachdem er zum wiederholten Male seine Mails abgerufen hatte. »Was ist denn das für ein Kundenservice? Das ist ja Kommunikationsverweigerung, was die da betreiben!«

»Ich habe noch mal den Wetterbericht angeschaut«, sagte ich mit einem Blick aufs Handy. »Der Sturm ist zwar abgeflaut, dafür schüttet es jetzt wie aus Eimern.«

»Man sollte meinen, dass ein bisschen Regen ein Flugzeug nicht vom Fliegen abhält.«

»Der Flugbetrieb ist zwar wieder aufgenommen, aber wegen des Regens gibt es erneute Verzögerungen.«

»Na toll. Und uns haben sie anscheinend ganz hinten in der Warteschleife eingereiht.«

»Das ist wahrscheinlich alles ganz schön kompliziert.«

»Und wenn schon, das ist verdammt noch mal deren Job, so etwas zu organisieren.«

Weil ich nichts Besseres zu tun hatte, warf ich mich aufs Sofa und schaute mir eine Serie an, aber ich konnte mich nicht konzentrieren und schaltete wieder ab. Es fühlte sich an, als würden wir in einem Wartesaal sitzen. Zu essen hatten wir auch nichts Anständiges, da wir ja alle Vorräte aufgebraucht hatten. Irgendwann gab ich die Hoffnung auf, dass sich heute noch jemand melden würde, und legte mich ins Bett, um etwas Schlaf nachzuholen, anstatt weiter alle Viertelstunde vergeblich E-Mails abzurufen. Ich war schnell weg und wachte erst am frühen Nachmittag vom Telefonklingeln wieder auf.

Niels war wach geblieben aus Sorge, die Information zu verpassen, und sprang förmlich ans Telefon. »Hallo?«

Ich stand auf und ging zu ihm ins Wohnzimmer. Anhand seines Gesichtsausdruckes war ich mir sicher, dass er mit dem Reiseveranstalter sprach. Außer einem gelegentlichen »Hm, verstehe« war allerdings nicht viel zu hören. Als er auflegte, saß ich wie auf Kohlen. »Und, was sagen sie?«

»Es gibt weiter Komplikationen auf Rhodos«, antwortete er mit verdrießlicher Miene. »Der Starkregen verzögert die Abfertigung am Flughafen. Außerdem hat der Regen letzte Nacht unser Hotel in Mitleidenschaft gezogen. Genauer gesagt hat es den Strand erwischt. Alles ist mit Schlamm überspült. Die Gesellschaft bietet uns an, die Reise zu stornieren oder umzubuchen. Sie schicken uns gleich das Angebot.«

Ich seufzte. So ein Pech. Meine ganzen schönen Urlaubsplanungen lösten sich in Luft auf. Selbst wenn sie uns in einem anderen Hotel auf der Insel unterbrachten, würde das nichts nützen. Bei diesen extremen Wetterbedingungen waren die meisten Wanderwege sicher nicht zugänglich, und ich konnte mir auch Schöneres vorstellen, als stundenlang durch den Matsch zu waten.

Zumindest traf das Angebot zügig ein. Ich ließ mich neben Niels aufs Sofa gleiten und schaute über seine Schulter. »Ibiza?«, fragte ich erstaunt. »Ich dachte, die würden uns eine andere griechische Insel anbieten.«

»Hier steht, das Starkregengebiet soll sich eine Weile halten. Da es mit den Flugverbindungen kompliziert ist, wollen sie uns nicht ein weiteres Mal so etwas zumuten wie gestern.« Er blickte mich sichtlich besser gelaunt als vor fünf Minuten an. »Aber das ist doch nicht verkehrt. Nach Ibiza wollte ich schon lange mal.«

»Ja, du wolltest das«, sagte ich leicht misstrauisch. »Ich war aber immer dagegen.«

»Sieh's dir doch erst mal an. Das klingt nicht schlecht, was die hier schreiben.«

Wir schauten uns gemeinsam die Bilder an. Ich sah einen Riesenstrand mit einer Unmenge an gebräunten und angeheiterten Menschen, die sich auf eng aneinandergereihten Liegestühlen fläzten. Es gab gleich drei Strandbars, eine davon mit DJ und Tanzfläche, und mehrere riesige Pools. Das Hotel selbst war ein großer weißer Klotz, der bis zum Horizont zu reichen schien.

»Also mir gefällt's«, sagte Niels. »Ich finde, wir sollten das Angebot annehmen.«

Ich starrte ihn schweigend an und fragte mich, ob er gezielt meine Vorlieben ignorierte oder mich nach vier Jahren Beziehung wirklich so wenig kannte. Dies war so ungefähr das exakte Gegenteil davon, wie ich mir einen Urlaub vorstellte. Ich warf einen Blick auf die Karte. Das Hotelareal sah abgeschottet aus. Es gab zwar einen Shuttlebus in den nächsten Ort, aber ob da in der Nähe schöne Wanderwege verliefen? Ich hatte so meine Zweifel. Davon abgesehen sprach mich auch sonst nichts an, was ich sah. »Vielleicht ist es doch besser zu stornieren. Ich bekomme lieber das Geld zurück, als dass ich einen Urlaub verbringe, der mir keinen Spaß macht.«

Er runzelte die Stirn. »Du willst nach Bornholm fahren.«

Ich schaute ihn perplex an. Daran hatte ich in der Sekunde tatsächlich gar nicht gedacht, aber in Anbetracht der Alternative klang Helenas Plan gleich viel verlockender. »Warum eigentlich nicht? Unser geplanter Urlaub ist ja nun ins Wasser gefallen.«

Niels' Augen wurden schmaler. »Dir wäre es doch egal gewesen, was sie uns geschickt hätten, deine Entscheidung stand bereits fest. Seit Urzeiten versuchst du, mich zu überreden, mal wieder auf die olle Insel mitzukommen.«

Das war zwar richtig, aber immerhin lebte dort auch meine Lieblingstante Freya, die mich schon ewig bekniete, mal wieder länger als zwei, drei Tage zu ihr zu kommen. »Im Spätsommer ist es auf Bornholm wunderschön.«

Er schnaubte. »Du willst mir nicht ernsthaft weismachen, dass es auf Bornholm im September so warm ist wie auf Ibiza.«

»Natürlich nicht, aber es gibt dort wunderbare Spätsommertage mit traumhaften Sonnenuntergängen. Man kann auch noch baden.« Niels warf mir einen skeptischen Blick zu. Für den Norden war er nicht zu haben. Er brauchte Sonnenscheingarantie im Urlaub. »Wir können auch die Insel erkunden. Wir wären ja

nicht von morgens bis abends mit Helenas Hochzeitsplänen beschäftigt. Es gibt so viele süße Städtchen und den tollen Küstenpfad, der die Insel einmal umrundet. Da kann man sich einzelne Abschnitte herauspicken oder an den endlosen Sandstränden spazieren gehen. Du weißt, wie fein der Sand dort ist.«

»Ja, ja, so fein, dass man damit früher die Sanduhren befüllt hat. Du hast es mir oft genug erzählt.« Er blitzte mich wütend an. »Du begreifst es einfach nicht. Ich verstehe ja, dass du deine Tante gern hast und sie mal wieder besuchen willst. Aber das hier sollte unser gemeinsamer Urlaub sein. Und für mich ist ein Aufenthalt auf Bornholm kein Urlaub. Ich will in der Sonne am Strand liegen und mich entspannen. Und zum Baden will ich keinen Neoprenanzug anziehen.«

Langsam wurde ich wütend. Wieso ging es nur darum, was er wollte? So sollte es in einer Beziehung eigentlich nicht ablaufen. »Ach ja? Und ich will nicht in einer zehnstöckigen Bettenburg an einem Partystrand liegen. Und selbst wenn der Hotelklotz mit Marmorfiesen gepflastert ist, bleibt es immer noch ein Klotz. Bevor ich dahin fahre, fahre ich lieber gar nicht in den Urlaub.«

»Na, fein. Dann bleibst du eben hier und ich fliege nach Ibiza. Ich verbringe meinen Urlaub nicht auf einer Ostseeinsel, wenn ich stattdessen am Mittelmeer sein könnte.«

»Und ich liege nicht zwischen lauter betrunkenen Zwanzigjährigen wie eine Ölsardine am Strand, wenn ich stattdessen in der Natur sein kann.« Wir blickten uns unversöhnlich an. Ich sah in seinen Augen, dass Niels nicht bereit war nachzugeben. Aber ich genauso wenig.

Das Klingeln meines Handys erlöste uns von dem unangenehmen Schweigen. Ich seufzte, als ich die Nummer sah. Wieder mal meine Schwester. »Hi, Helena. Na, bist du zurück vom Arzt?«

»Es ging recht schnell, das war ganz gut. Weniger gut ist allerdings, dass ich einen dreifachen Außenbandriss habe. Der Fuß ist

jetzt getapt und ich soll ihn in nächster Zeit am besten nicht belasten. Ans Autofahren ist da so bald nicht zu denken.«

»Und wie sieht es mit den Schmerzen aus?«

»Es pocht natürlich ordentlich, doch mit Tabletten lässt sich das aushalten. Aber die ganze Situation ist megaätzend. Nicht genug, dass ich nicht nach Bornholm kann, auch der Ärztekongress steht noch in den Sternen. Der Arzt hat davon abgeraten. Aber es ist ja noch eine Woche hin. Dann kann ich vielleicht schon wieder herumhumpeln. Ist ja nicht so, dass ich dort einen Marathonlauf durchziehen müsste.«

»Aber ist dieser Kongress denn so wichtig? Fährt Adam nicht auch hin? Er kann dir doch berichten, was da so los war.«

»Gerade weil Adam hinfährt, will ich ja dahin«, fauchte sie.

Ich stutzte. Sonst war meine älteste Schwester nicht so romantisch veranlagt, dass sie kein Wochenende ohne ihren Mann aushielt. Wie das unsterblich verliebte Traumpaar waren mir die beiden noch nie vorgekommen. Eher wie zwei Geschäftspartner, die ähnliche Interessen verfolgten. Oder hatte sie Angst, dass ihre Kolleginnen sie austachen, wenn sie ihren Vortrag nicht hielt? Helena war sehr konkurrenzorientiert. »Du solltest auf deinen Arzt hören«, redete ich ihr ins Gewissen. »Du beschwerst dich sonst auch immer, dass die Leute nicht tun, was du sagst.«

»Das ist etwas anderes. Schließlich bin ich selbst Ärztin. Ich kenne mich aus.«

»Orthopädin bist du meines Wissens nicht.«

»Lass es gut sein«, sagte sie genervt. »Ich hab schon genug Stress an der Backe, da muss ich mich nicht noch von meiner besserwisserischen Schwester belehren lassen. Wisst ihr inzwischen endlich, wie es weitergeht?«

»Rhodos ist abgeblasen. Es schüttet immer noch und der Strand ist wohl auch hinüber wegen eines Erdrutsches. Die haben uns ein Alternativangebot auf Ibiza gemacht. Kluburlaub am Strand mit allem Pipapo, du weißt schon.«

»Okay«, sagte sie zögerlich. Das passte ihr nicht in den Kram. Schließlich versuchte sie, mich zu überzeugen, nach Bornholm zu fahren. »Und seit wann ist Partyurlaub auf Ibiza dein Ding?«

»Niels und ich haben uns noch nicht entschieden. Wir überlegen gerade, was wir machen wollen.«

»Nach wie vor wäre ich dir wirklich dankbar, wenn du nach Bornholm fährst und dich mit der Hochzeitsplanerin triffst. Dort ist übrigens für die nächsten zwei Wochen herrliches Spätsommerwetter angesagt«, fuhr sie fort. »Perfekt zum Wandern. Und die Heide blüht gerade noch. Das wäre doch toll.«

Helena wusste, wie sie mich kriegen konnte. Wenn ich an die kargen felsigen Böden im Norden der Insel dachte und das vom Frühnebel verhangene purpurfarbene Heidekraut, ging mein Herz auf.

»Wenn wir das Angebot nicht annehmen, könnten wir alternativ stornieren«, gab ich zu. Mein schlechtes Gewissen wuchs. Ich wollte zwar nicht die Hochzeitsplanerin meiner Schwester werden, aber sie tat mir schon leid mit ihrem lädierten Fuß. Ein Jammer, dass das ausgerechnet jetzt passieren musste.

»Verstehe.« Sie klang gleich viel aufgeräumter. »Siehst du. Es ist alles für irgendetwas gut.« Helena interpretierte diesen Satz auf ihre ganz eigene Art. Sie meinte damit, alles, was ihr in den Kram passte, war für etwas gut. »Ich habe übrigens mit Tante Freya gesprochen. Sie hätte nichts dagegen, wenn ihr euren Urlaub bei ihr verbringt. Ihr könnt so lange bleiben, wie ihr wollt. Sie würde sich sehr freuen, dich endlich einmal wiederzusehen, und Niels wäre natürlich auch herzlich willkommen.«

»Ich weiß nicht recht, ob er dafür zu haben wäre.«

»Ich würde euch das Fährticket kaufen. Ihr würdet mit dem Auto kommen, oder? Dann seid ihr viel flexibler auf der Insel. Ich kümmere mich um alles, ihr müsst nur zum Fähranleger fahren. Mit dem Geld für den stornierten Urlaub könntet ihr es euch auf Bornholm richtig gut gehen lassen. Schön essen, am Strand

abhängen, die Wanderwege entlanglaufen, die du so liebst. Meine Liste hättest du schnell abgearbeitet und danach könntest du nach Herzenslust entspannen. Genau so, wie es dir gefällt.«

»Ich muss das mit Niels durchsprechen. Ich melde mich dann.«

»Alles klar, ich freu mich drauf«, flötete meine Schwester. Ich wusste genau, woher ihr plötzlicher Stimmungsumschwung kam. Sie war sich sicher, dass sie mich in der Tasche hatte. Ich ärgerte mich, dass ich so leicht zu durchschauen war.

Ich legte das Telefon zur Seite und blickte Niels an. »Jetzt sollten wir uns wohl überlegen, was wir tun wollen.«

»Du hast das doch sowieso schon entschieden.«

»Aber das stimmt gar nicht«, protestierte ich. »Ich möchte mit dir unsere Möglichkeiten besprechen.«

»Wie gesagt, mir gefällt das Ibiza-Angebot. Nices Hotel, guter Strand, alles all inclusive. Was will man mehr? Außerdem hat das Hotel fünf statt vier Sterne, und das zum gleichen Preis. Da werden wir uns sogar noch wohler fühlen. Die Gäste haben sicher ein anderes Niveau.«

Ich verdrehte innerlich die Augen. Der Satz könnte von meiner Mutter stammen. Kein Wunder, dass sie so begeistert von Niels war. Ihr waren Dinge wie Niveau und Image auch äußerst wichtig. Zu seinem Leidwesen konnte sich Niels mit seinem ersten Job nach dem Pharmazie-Studium solch große Sprünge noch nicht erlauben, auch wenn er zielstrebig darauf hinarbeitete. Als meine Mutter den letzten gemeinsamen Familientrip anlässlich ihres 60. Geburtstags gesponsert hatte, war er umso dankbarer gewesen. Im *Gutshotel Friesenhof* hatte er sich ganz zu Hause gefühlt. »So stelle ich mir unsere Zukunft vor, Pia«, hatte er zufrieden gesagt und mit einem liebevollen Lächeln meine Hand gedrückt. Er hatte das Wochenende vor guter Laune gesprüht und war sehr um das Wohlergehen meiner Mutter bemüht gewesen. Ich fand es rührend, wie wichtig es ihm war, dafür zu sorgen, dass sie einen tollen Geburtstag verlebte, und das tat sie.

Mit meinem Job waren Fünf-Sterne-Hotels weder in näherer noch in ferner Zukunft realistisch. Seit einigen Jahren arbeitete ich als Gärtnerin, was meiner Mutter schon manch schlaflose Nacht und unangenehme Situation beschert hatte – so sagte sie zumindest. Es war eben nicht einfach, mit den anderen Chefärztgattinnen und Ärztinnen über die Kinder zu plauschen, wenn alle anderen mindestens Juristen oder BWLer als Nachkommen vorzuweisen hatten, wenn nicht gleich Mediziner. Und dann musste meine arme Mutter erklären, warum ich nur in einer Gärtnerei arbeitete, und dort noch nicht einmal als Chefin.

Ich schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu verscheuchen. »Wie gesagt, Beach-Urlaub ist nicht mein Ding. Was spräche gegen zwei Wochen auf Bornholm? Wir müssten nichts für die Unterkunft bezahlen und könnten uns von dem gesparten Geld eine richtig tolle Zeit auf der Insel machen. Und Helena könnte ich auch helfen. Sie ist immerhin meine Schwester. Und dafür, dass sie die Treppe heruntergefallen ist, kann sie ja nun nichts.«

Niels verdrehte die Augen. »Erklär mir nur eines: Warum ist die Gartenhütte deiner Tante unsere einzige Möglichkeit, falls wir die Stornierung annehmen? Was ist mit Last Minute? Es gibt durchaus andere Angebote, die man kurzfristig buchen könnte.«

Ertappt sah ich zu ihm auf. Diese Möglichkeit war mir tatsächlich nicht in den Sinn gekommen.

Er warf mir einen abfälligen Blick zu. »Weißt du was? Es ist vielleicht besser so. Fahr du nach Bornholm, wenn es dir so wichtig ist, und ich fahre nach Ibiza. Dann hat jeder von uns zumindest einen Urlaub, in dem er Spaß hat. Ich schreibe der Reiseveranstalterin, dass ich das Angebot annehme. Mach du doch, was du willst.« Er schnappte sich sein Notebook und ging türknallend ins Wohnzimmer.

Ich blickte ihm leicht bedröppelt hinterher. So hatte ich mir das Ganze nicht vorgestellt. Aber da er Nägel mit Köpfen machte, konnte ich das Gleiche tun.

Auf Helena war auch mit lädiertem Fuß Verlass. Keine zehn Minuten nachdem ich ihr Bescheid gegeben hatte, dass ich nach Bornholm fahren würde, mailte sie mir das Fährticket für die Hinfahrt und schrieb, sie hätte mir Geld für die Rückfahrt überwiesen, damit ich flexibel bei der Buchung wäre.

Morgen früh ging es also los. Ich musste zeitig aufbrechen, wenn ich die Fähre in Ystad erwischen wollte. Ich hoffte nur, dass es an der Grenze keinen Stau gab. Wenigstens hatten wir zwei getrennte Koffer gepackt, sodass ich nicht noch mühselig Niels' und meine Klamotten auseinanderdividieren musste. So blieb mir also nichts weiter zu tun, als auf den nächsten Morgen zu warten. Unsere letzte gemeinsame Nacht war ziemlich frostig. Wir lagen beide auf unserer Bettseite, ohne uns zu berühren, und außer uns eine gute Nacht zu wünschen, sprachen wir nicht miteinander. Doch auch wenn der Haussegen schief hing, bedauerte ich meinen Entschluss nicht. Wäre ich mit nach Ibiza gekommen, hätte ich es spätestens am zweiten Tag Dauerbeschallung am Strand bereut und die Stimmung wäre genauso mies gewesen, und das vermutlich dann direkt für volle zwei Wochen.



Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war Niels schon fort. Er hatte mich nicht wecken wollen, weil er um drei Uhr raus musste, um pünktlich am Flughafen zu sein; trotzdem war es seltsam, ohne richtigen Abschied auseinanderzugehen. Mir war etwas mulmig zumute. Ich hoffte, nach dem Urlaub würden wir beide entspannter sein und wieder liebevoller miteinander umgehen. Vielleicht half uns der getrennte Urlaub sogar dabei. Obwohl ich bezweifelte, dass sich Niels vor Sehnsucht nach mir verzehrte, wenn er am Partystrand von Ibiza in der Sonne lag.

Ich streckte mich und stand auf. Ich musste ebenfalls in die Gänge kommen. Man wusste nie, was an der dänischen Grenze los war und ich durfte die Fähre nicht verpassen. Morgen früh

stand der erste Termin mit der Hochzeitsplanerin an und ich wollte heute einen gemütlichen Abend mit meiner Tante verbringen, bevor ich mich Helenas Hochzeitsvorbereitungen widmete.

Langsam freute ich mich trotz des Streits mit Niels auf den Urlaub. Einen Vorteil hatte die ganze Misere. Ich konnte meine gesamten drei Wochen Urlaub auf Bornholm verbringen. Es lag Jahre zurück, dass ich so lange auf der Insel gewesen war, und ich beschloss, jeden einzelnen Tag zu genießen. An keinem anderen Ort konnte ich so gut entspannen wie auf der Insel. Ich hatte nicht vor, dem geplatzten Urlaub auf Rhodos hinterherzutrauern, sondern würde mich ganz und gar auf mein Bornholmer Abenteuer einlassen. Außerdem wollte ich Helena unterstützen. Denn auch wenn sie manchmal anstrengend war, war sie immer noch meine Schwester. Und wenn ihr Zukünftiger nur etwas sympathischer gewesen wäre, hätte ich ihr sogar noch ein wenig lieber geholfen.



3

Schnell ließ ich die letzten Ausläufer Schleswig-Holsteins hinter mir und überquerte die dänische Grenze. Eines der Dinge, die ich an meiner Heimatstadt Flensburg liebte, war die Tatsache, dass es nur ein Katzensprung in mein absolutes Lieblingsland war. Bis auf einen winzigen Stau, der den Namen kaum verdiente, verlief die Fahrt ruhig. Ich genoss das Fahren auf dänischen Straßen. Es war viel entspannter, wenn alle ein ähnliches, gemächliches Tempo fuhren. Ich passierte Baumgruppen, kleine Wälder, Seen und sanfte Hügel, während ich mich der großen Brücke näherte, die mich hinüber nach Schweden bringen würde. Obwohl ich sie schon viele Male überquert hatte, war ich wieder fasziniert vom atemberaubenden Blick auf die Öresundregion, der sich mir bot, als ich die Meerenge überquerte, die Dänemark und Schweden voneinander trennte. Die Silhouette von Malmö kam immer näher und schon war ich in Skandinavien angekommen.

Die vertraute Landschaft brachte Erinnerungen an vergangene Urlaube zurück. Goldene Stoppelfelder wechselten sich mit letzten noch nicht abgeernteten und frisch gepflügten Feldern ab.

Das kräftige Braun der aufgeworfenen Erde kontrastierte mit dem satten Grün der umgebenden Landschaft und dem klaren Blau des Himmels. Kleine rote Holzhäuser zogen an mir vorbei, während ich mein Auto Richtung Ystad lenkte.

Je mehr ich mich der Hafenstadt näherte, desto mehr entspannte ich mich. Ich würde die Fähre problemlos erreichen.



Die Auffahrt auf das Schiff verlief zügig. Nachdem ich geparkt hatte, schnappte ich mir meine Handtasche, um möglichst schnell nach oben an die frische Luft zu kommen. Ein kräftiger Wind wehte mir entgegen, als ich die Arme auf der Reling abstützte und zum schwedischen Festland blickte, das sich zügig entfernte. Meine Haare flatterten im Wind. Wolken zogen schnell vorüber und durch ihre Lücken stahl sich ab und zu ein Sonnenstrahl, der auf den Wellen glitzerte. Ich zog meine Jacke bis zur Nasenspitze hinauf. Es war ganz schön frisch hier oben.

Ein vorfreudiges Kribbeln überkam mich. Keine zwei Stunden, dann würde ich wieder Bornholmer Boden betreten. Es war viel zu lange her, dass ich das letzte Mal dort gewesen war. Das Grau des Himmels über mir wurde dunkler und der Wind frischte merklich auf, als wir das offene Meer erreichten. Als ich den ersten dicken Regentropfen auf der Nase spürte, beschloss ich, dass es Zeit für eine Tasse Tee war.

Mit dem Teebecher setzte ich mich ans Fenster und blickte hinaus in den Regen. Ich zückte meinen zerlesenen Wanderführer, der langsam auseinanderfiel. Doch es gab immer noch genug Wege, die ich nicht kannte, und Pfade, die ich nicht beschritten hatte. Allein der Bornholmer Kyststi, der die Insel entlang der Küste umrundete, hatte eine Länge von etwa 120 Kilometern. Ich hatte mir zwar schon manche Teilstücke erlaufen und auf der Karte markiert, aber ein paar fehlten mir noch. Ich wollte in diesem Urlaub einige Lücken davon schließen.

Der kräftige Regen ließ gerade nach, als am Horizont die Silhouette der Insel auftauchte. Bornholm, die Perle der Ostsee, wie man sie nannte. Mein Herz schlug schneller, als ich die Küstenlinie erblickte, die von steilen Klippen und endlosen Sandstränden ebenso geprägt war wie von sanften Hügeln und dichten Wäldern.

Eine Durchsage verkündete, dass es Zeit war, zurück zum Auto zu gehen, und ich sammelte meine Siebensachen ein. Zügig verließ ich mit dem Auto das Fährareal und steuerte es durch Rønnes Straßen. Was hatte sich wohl seit meinem letzten Besuch auf der Insel verändert? Ich ließ den Blick über die Häuser schweifen. Die Inselhauptstadt begrüßte mich vertraut wie eh und je. Kaum hatte ich Rønne verlassen, rissen die Wolken auf und die Sonne blitzte hervor. Sofort begannen die Blätter der Bäume zu leuchten, als hätte jemand einen Farbverstärker eingeschaltet.

Es war, als wollte mich die Insel nach der verregneten Überfahrt besonders freundlich willkommen heißen. Ich drehte das Radio auf und freute mich auf die letzten Kilometer des Weges. Ich spürte, wie meine Schultern nach unten sackten und die Anspannung von mir abfiel. Der Stress zu Hause war weit weg. Die nächsten Wochen hatte ich Urlaub – abgesehen von Helenas Hochzeitsvorbereitungen, aber die waren ja keine tagesfüllende Beschäftigung. Immerhin nahm meine Schwester nur übers Telefon daran teil und konnte ihre leicht tyrannische Ader nicht vor Ort ausleben. Ich freute mich auf die Zeit mit Freya und spannende Entdeckungstouren. Es war befreiend, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen. Niels' und meine Ideen zur Freizeitgestaltung stimmten leider selten überein. Es hieß ja immer, Gegensätze zögen sich an, aber niemand verriet einem, wie anstrengend das war. Egal. In den nächsten Wochen konnte ich tun und lassen, wonach mir der Sinn stand. Ich spürte eine sprudelnde Energie in mir aufsteigen. Gut gelaunt ließ ich das Fenster herab und atmete die klare Bornholmer Luft ein. Natürlich wehte

auch in Flensburg meist eine frische Brise, aber die Inselluft war noch belebender.

Auf dem Weg nach Norden ließ ich erst Rønne und dann das Städtchen Hasle hinter mir. Keine halbe Stunde später erreichte ich Sandvig, das bezaubernde Örtchen, in dem meine Tante lebte. Im Sommer war das malerische Dorf ein beliebtes Ziel für viele Touristen, aber jetzt, Mitte September, wurde es entspannter. Ich liebte diese Jahreszeit auf der Insel. Die Sonne stand noch hoch genug am Himmel, um einen mit reichlich Sonnenstunden zu verwöhnen, aber der große Touristenschwall ebte ab.

Das Haus meiner Tante thronte hoch über dem charmanten alten Fischerdorf. Mein Herz schlug schneller, als es in Sichtweite kam. Das war schon früher so gewesen. Sobald ich den Giebel durch die Bäume erspähte, begann der Urlaub.

Ich bog in den steilen Weg ein, der zum Haus hinaufführte. Das bezaubernde Häuschen stand noch genau so zwischen den Apfelbäumen, wie ich es in Erinnerung hatte mit seinen weiß getünchten Mauern, den putzigen Fenstern mit ihren dunklen Läden und üppig bepflanzten Blumenkästen. Von hier oben hatte man einen traumhaften Blick über den Ort hinüber zu den schroffen Felsen des Hammerknuden. Zur anderen Seite sah ich Sandvigs kleinen Sandstrand. Ich konnte es kaum abwarten, zum Meer zu gehen. Aber erst wollte ich meine Tante begrüßen.

Ich klopfte an die massive Holztür und wartete eine Weile, aber niemand öffnete. Doch ich kannte Freya. Sie schloss nie ab, wenn sie zu Hause war. Die Klinke gab nach, als ich sie herunterdrückte, und ich streckte den Kopf in den Hausflur. »Hallo? Freya? Bist du da?« Ich erhielt keine Antwort. Bis auf das Knacken des Hauses blieb alles still. Ich musste schmunzeln. Wahrscheinlich steckte sie wieder einmal bis zu den Ellenbogen in ihrer Tonerde.

Ich schloss die Tür und ging über den Hof zu Freyas kleinem Keramikatelier. Leise öffnete ich die Tür und blieb im Eingang

stehen. Freya saß auf ihrem Schemel und bearbeitete konzentriert eine Vase. Freyas Vasen waren etwas ganz Besonderes. Angefangen hatte sie damit, als sie sich von meinem Onkel getrennt hatte. Er war ein netter Kerl, aber neben ihm war nie recht Platz für jemand anderen. Als die Beziehung der beiden auseinander ging, hatte sie wohl das Gefühl, sie musste sich diesen Platz endlich nehmen. Von da an waren ihre Vasen ständig gewachsen, bis sie eine Größe erreicht hatten, bei der auch Freya zugeben musste, dass es langsam reichte, weil sie sonst kaum mehr zu handhaben waren. Die bauchige Vase, die sie gerade bearbeitete, war sicher einen Meter fünfzig hoch. Freya konzentrierte sich darauf, der Oberfläche mit einem Stichel ein dreidimensionales Relief zu verleihen. Sie war so in ihr Handwerk vertieft, dass sie meine Gegenwart gar nicht bemerkte.

»Hej, Freya«, rief ich ihr schließlich zu.

Überrascht schaute sie auf. »Pia! Du bist bereits hier? Ist deine Fähre denn schon angekommen? Ich habe noch gar nicht mit dir gerechnet.« Sie warf einen Blick auf den kleinen Wecker in einem Regal. »Oje, so spät schon wieder. Ich sag dir, irgendwo in diesem Raum versteckt sich ein Zeitbeschleuniger. Ich dachte, ich könnte das hier schnell fertig machen und hätte dann noch genug Zeit, um Tee zu kochen. Und jetzt sieh mich an!«

Ich lachte, als sie mir halb verzweifelt ihre mit Ton befleckten Hände entgegenstreckte. »Warum vollendest du nicht einfach deine Arbeit und ich setze schon mal Teewasser auf?«

»Das wäre lieb. Du kennst mich. So kurz vor Schluss zu unterbrechen, macht mich wahnsinnig. Magst du den Tisch auf der Terrasse decken? Lass uns die paar Sonnenstrahlen genießen, die wir noch abbekommen. Wer weiß, wie lange sie anhalten, so wechselhaft, wie das Wetter im Moment ist.«

»Na klar, das mache ich gern.«

»Auf dem Küchenbuffet stehen ein paar Kanelsnegle. Nimmst du die bitte mit raus?«

»Gern.« Mir lief das Wasser im Munde zusammen. Die dänischen Zimtschnecken waren für mich der Inbegriff von Urlaub bei meiner Tante.

»Gib mir zehn Minuten. Dann kann ich das hier fertig machen und mich zumindest notdürftig säubern, damit ich meine Nichte in die Arme schließen kann. Räum ruhig schon deine Sachen ins *Hyggebo*. Du willst sicher dort schlafen.«

Ich lachte. »Das wäre schön. Ganz wie früher.«

»Da hast du auch mehr Ruhe. Du kennst mich, ich bin morgens mit den Vögeln auf. Ich will dich nicht durch mein Herumgelärme wecken. Der Schlüssel hängt am Haken.«



Hyggebo stand auf dem Schild am Holzhaus, in dem meine Schwestern und ich früher immer geschlafen hatten. Und *hygge*, also gemütlich, war es hier. Ich hatte unser eigenes Reich geliebt. Die Betten waren unsere behaglichen Nester, in die wir uns nach einem aufregenden Tag einkuscheln konnten, umgeben von weichen Kissen und molligen Decken.

Nur Nele hatte manchmal Angst, so ganz ohne Erwachsene. Dann war sie zu Helena oder mir gekrabbelt. Auch ich hatte mich gleich viel sicherer gefühlt, Arm in Arm mit meiner kleinen Schwester, wenn ich ihr Händchen am Bauch spürte und ihr sanftes Schnarchen im Ohr hatte.

Ich schloss auf und blickte mich um. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Dieselben Vorhänge wie damals empfingen mich, sogar die alte Bettwäsche mit den bunten Blumen gab es noch. Ich atmete den vertrauten Geruch ein und sofort stiegen Kindheitserinnerungen in mir auf – an Kissenschlachten, die wir drei hier veranstaltet hatten, daran, wie wir uns nach einem langen Tag am Strand mit noch feuchten Haaren vom Duschen ins Bett gekuschelt hatten und wie Helena ihre mütterliche Seite zutage gekehrt und uns Gutenachtgeschichten erzählt hatte.

Ohne unsere Eltern hatten wir uns viel besser verstanden, ohne ewige Streitereien und Eifersüchteleien. Ich hatte das Gefühl, hier hatte jede eine Rolle gefunden, die ihr zusagte. Ächzend wuchtete ich den Koffer aufs Bett. Auspacken konnte ich später. Jetzt würde ich erst einmal zusehen, dass Freya und ich einen Becher Tee bekamen. Beim Gedanken an das leckere Zimtgebäck, das in der Küche wartete, lief mir das Wasser im Mund zusammen.

Der vertraute Geruch umhüllte mich wie eine warme Decke, als ich das Haus betrat. Ich folgte dem Flur ins Wohnzimmer, das von der künstlerischen Handschrift meiner Tante belebt wurde. Überall standen ihre Vasen, in denen sie Blumen aus dem Garten kunstvoll arrangierte. Eine Bodenvase mit riesigen Sonnenblumen verbreitete bei jedem Wetter Sonnenschein. Dank dieser Blütenpracht fühlte man sich auch hier drinnen der Natur nahe. Der Duft reifer Äpfel in der Obstschale auf der alten Anrichte trug ebenfalls das Aroma des Gartens in den Raum.

Auf der Fensterbank warteten Kerzen auf den Einbruch der Dunkelheit. Ein großer Kissenhaufen lag wie früher auf dem gemütlichen Sofa. Der weiche Wollteppich machte das Wohnzimmer noch kuscheliger. Meine Tante hatte es gern hyggelig. Wie oft hatten wir uns an kalten Tagen vor dem Holzofen in der Ecke versammelt, um heißen Kakao zu trinken und ihr zu lauschen. Sie verfügte über einen schier unerschöpflichen Vorrat an Geschichten über die Insel und ihre Einwohner. Dabei waren die Elfen und Trolle, die in den Wäldern und auf den Wiesen wohnten, für sie genauso selbstverständliche Bewohner wie ihre Nachbarn.

Ich ging hinüber in die Küche, die einfach, aber gemütlich eingerichtet war. Der Duft der Zimtschnecken vermischte sich mit dem Geruch von altem Holz. Auf dem urigen Küchentisch hatte Freya ein Tablett mit Kaffeegeschirr bereitgestellt. Die sanft verlaufenden Blautöne der Keramik erinnerten mich an die Meeresbrandung. Ich füllte den Kessel und stellte ihn auf den

alten Herd. Während das Wasser heiß wurde, griff ich nach Freyas Teedose. Es war ein beruhigendes Gefühl, alles an seinem angestammten Platz vorzufinden. Sachte öffnete ich den Deckel. Ein zarter Kräuterduft umschmeichelte meine Nase.

Als ich das Teewasser aufgegossen hatte, trug ich das Geschirr nach draußen. Prächtig blühende Astern, Dahlien und Sonnenhüte begleiteten meinen Weg zur Terrasse. Eine hohe Brombehecke schirmte sie von der Außenwelt ab, sodass man sich in ihrem Schutz geborgen fühlte. Als Kind hatte mich die riesige Hecke immer an das Märchen von Dornröschen erinnert, so mächtig und undurchdringlich war sie. Die süßesten Brombeeren waren natürlich stets an den unzugänglichsten Stellen zu finden. Wie viele Kratzer wir uns zugezogen hatten. Um die Beeren ganz oben zu ergattern, war Helena einmal sogar von der Leiter gefallen und hatte sich dabei ziemlich wehgetan. Wir durften Freya aber nichts sagen, damit sie es nicht unserer Mutter weitererzählte. Da biss Helena lieber die Zähne zusammen und humpelte die nächsten Tage heimlich, wenn Freya nicht hinschaute.

An einer Seite öffnete sich die Hecke zur Obstwiese. Etliche reife Birnen und Äpfel hingen an den Bäumen, unter denen etwas Fallobst lag. Es war wunderbar idyllisch hier. Ich konnte kaum glauben, dass ich mich in derselben Welt befand wie heute früh.

Kaum hatte ich den Tisch gedeckt, kam Freya auf mich zu und breitete die Arme aus. »Jetzt lass dich erst mal richtig drücken, Pia. Es ist viel zu lange her, dass wir uns gesehen haben.« Sie zog mich an sich und hielt mich fest. »Es tut gut, dich wiederzusehen. Erzähl, wie geht es dir? Aber ich rede schon wieder zu viel. Setz dich erst mal. Du bist sicher hungrig und durstig nach der Reise.«

»Eine Tasse Tee könnte ich gut vertragen. Und zu Kanelsnegle sage ich nie Nein.«

Freya zog ihren Stuhl an den Tisch. »Hach, sieht das lecker aus. Genau das brauche ich jetzt. Töpfern macht hungrig.«

Meine Tante nahm sich eine Zimtschnecke. Ich musste grinsen. Sie war schon immer ein Schleckermäulchen gewesen. Nach Stunden beim Töpfern zog es sie magisch in die Küche. Wir wussten stets, dass sie Zeit für uns hatte, wenn der Duft von Zimt und Vanille durchs Haus zog.

»Und du wurdest jetzt zur Chef-Hochzeitsplanerin befördert?«, fragte Freya mit einem Schmunzeln.

Ich schnaubte. »Assistenzplanerin trifft es eher. Ich habe zwanzig Seiten Anweisungen bekommen, damit ich ja nichts vermassle. Typisch Helena. Sie traut mir bis heute nicht zu, dass ich etwas allein hinbekomme.«

»Sei nicht so streng mit ihr. Eine Hochzeit ist ja keine kleine Sache. Da drehen selbst andere Frauen durch, die sonst auch mal fünfzehn gerade sein lassen. Für jemanden wie Helena muss es grauenvoll sein, bei etwas so Wichtigem die Kontrolle abzugeben, und sei es nur für ein paar Tage.«

Ich seufzte schicksalsergeben. »Ich weiß. Es würde mir auch nicht so viel ausmachen, wenn ich dächte, dass sie dadurch glücklich wird. Aber ich glaube, ich arbeite an einer grauenvollen Entscheidung mit, die ihr unglückliches Leben zementiert.«

Freya lächelte mich an. »Nur weil dich dieses Leben unglücklich machen würde, heißt das nicht, dass es ihr auch so geht.«

»Natürlich ist es okay, dass sie diese krasse Karriere hinlegt und ihren schicken Lifestyle pflegt. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass es Adams oberstes Ziel ist, sie glücklich zu machen.«

»Was glaubst du denn, was sein Ziel ist?«

Ich biss in eine Zimtschnecke und leckte mir die Lippen. »Es ist, als hätte er eine Checkliste für Ehefrauen und Helena hat einen hohen Score erzielt. Sie sieht fabelhaft aus, ist supererfolgreich und wird zweifellos eine öffentlichkeitswirksame Ehefrau abgeben. Wenn er sie ansieht, liegen in seinem Blick Stolz und Bewunderung, aber Liebe sieht für mich anders aus. Auch Helena könnte glücklicher sein, wenn sie von ihm spricht. Ich weiß, dass

in einer Beziehung nicht alles eitel Sonnenschein ist, aber mit dem eigenen Mann sollte man sich doch wohlfühlen. Ich weiß nicht, wie Helena ihr stressiges Leben aushält. An ihrer Stelle würde ich durchdrehen. Ich denke, ihr würde jemand guttun, bei dem sie wenigstens zu Hause nicht so perfekt sein muss.«

Freya pustete sachte in den Tee. »Und du meinst, so ist es nicht?«

»Zu Hause fängt der Stress erst richtig an. Ihre Arbeit fordert sie auch, aber Helena liebt ihren Job. Doch immer wenn ich sie und Adam besuche, habe ich das Gefühl, sie versucht ihm die ganze Zeit etwas zu beweisen. Das ist fürchterlich.«

»Das stelle ich mir anstrengend vor.«

»Ich verstehe nur nicht, warum sie sich so unter Druck setzt. Sie ist doch schon perfekt. Was könnte er wollen, was sie ihm nicht bieten kann?«

Meine Tante sah mich nachdenklich an. »Menschen, die in allem so perfekt sind wie deine Schwester, verbergen oft ganz schön viel Unsicherheit.«

»Aber wenn sie sich nicht einmal zu Hause fallen lassen kann, wo dann?« Ich nahm mir noch eine Zimtschnecke. Die waren wieder unglaublich lecker.

»Womöglich ist das genau ihr Problem, dass sie sich niemals fallen lassen kann, egal welcher Mann da auf ihrem Sofa säße.«

»Kann sein. Vielleicht liegt es gar nicht an Adam. Ich weiß auch nicht. Umso erstaunlicher, dass sie die Treppe heruntergese-gelt ist. So etwas passiert doch sonst nur mir.«

»Auch Perfektion stößt früher oder später an ihre Grenzen. Wenn man immerzu tausend Dinge zu bedenken hat, sieht man irgendwann im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr, was vor den eigenen Füßen liegt.«

»Da hast du wohl recht.« Ich nahm einen Schluck Tee. Ich liebte Freyas hausgemachte Kräutermischungen. Mir gefiel es, eine Tasse mit der Essenz ihres Gartens in den Händen zu halten.

»Mach dir mal keine großen Sorgen um Helena. Sie berappelt sich schon wieder. Sie ist tough.«

»Wahrscheinlich zwingt sie ihren Fuß mit purer Willenskraft, innerhalb von drei Tagen zu heilen, damit sie doch noch auf diesen Kongress fahren kann.«

Freya lachte. »Ich denke, irgendwo sind selbst Helenas Willensstärke Grenzen gesetzt. Manches braucht einfach seine Zeit. Je eher man das akzeptiert, desto besser. Aber wir kennen unsere Helena. Was das Akzeptieren unabänderlicher Dinge angeht, hat sie noch einiges zu lernen. Aber jetzt zu deiner anderen Schwester. Wie geht es unserer kleinen Nele?«

Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Nele würde für Freya wohl immer die Kleine bleiben. Aber das ging uns allen so. »Du weißt ja, wie sie ist. Wenn man sie fragt, sagt sie, dass es ihr gut geht. Aber ich kaufe ihr das nicht so ganz ab. Ich glaube, die Schwangerschaft nimmt sie ziemlich mit. Und Mikkel unterstützt sie auch nicht besonders.«

»Das ist schade. Sie muss lernen, sich mehr durchzusetzen.«

»Da hast du wohl recht.« Die Zimtschnecken waren inzwischen aufgegessen und ich lehnte mich entspannt zurück. Ich genoss die Sonnenstrahlen, die mein Gesicht wärmten.

Freya stellte den leeren Teebecher ab. »Ich dachte mir, ich koche uns heute Abend etwas Schönes, hast du Lust?«

»Unbedingt. Dein Essen schmeckt immer wunderbar.«

»Gut. Lass mich das Geschirr reintragen, damit ich in die Gänge komme. Weil ich die Zeit vergessen habe, ist es spät geworden. Wir wollen ja nicht erst um Mitternacht zu Abend essen. Magst du mir aus dem Garten ein paar Sachen holen?«

»Gern.«

»Ich bräuchte Zucchini, Bohnen und etwas Bohnenkraut.«

»Klar, ich hole sie dir gleich.« Wie viele Bornholmer Gärten war Freyas Garten nicht sehr groß, dafür aber mit umso mehr Liebe gestaltet. Dass das Grundstück an einem steilen und zudem

felsigen Hang lag, war eine Herausforderung, der sich viele Gartenbesitzer hier stellen mussten. Freya hatte ihren Garten terrassenförmig angelegt. Ganz oben stand eine hölzerne Bank, auf der man den Blick über den Ort aufs Meer hinaus genießen konnte. Freya hatte mir erzählt, dass sie die großen Felsbrocken, die immer wieder aus der Erde hervorragten, nicht als Hindernis, sondern als Bereicherung ansah. Sie nutzte sie als Basis für ihre Hochbeete, die sich den Hang hinabzogen.

Auf der Ebene des Hauses befanden sich die Obstwiese und die Kräuter, die Freya in eine Steinspirale gepflanzt hatte, um auf engem Raum möglichst viele verschiedene Gewächse unterzubringen. Der Pfad dorthin war von einer kleinen Steinmauer gesäumt. Ich kniete neben der Kräuterspirale nieder, zupfte ein Salbeiblättchen ab und schnupperte daran. So gerne hatte ich früher Blätter gepflückt und sie zerrieben. Manchmal roch ich noch Stunden später den Duft an den Fingern. Wenn Freya nach einem langen Sommertag für uns gekocht hatte, hatten wir immer mithelfen dürfen. Ich hatte es geliebt, Kräuter fürs Abendessen zu holen. Unwillkürlich musste ich lächeln. Ich liebte es noch heute.

Nachdem ich das Gemüse und das Bohnenkraut hingebracht hatte, packte ich meine Sachen aus. Früher war es einfacher gewesen, alles in dem kleinen Kleiderschrank unterzubringen. Als ich fertig war, versuchte ich, Niels anzurufen, blieb aber erfolglos. Wahrscheinlich saß er noch im Flieger. Er gehörte zu den Menschen, die immer erreichbar waren. Das war zwar auf der einen Seite anstrengend, auf der anderen aber auch ganz praktisch. Umso ungewohnter war es, ihn nicht sprechen zu können.

Ich beschloss, mich kurz auszustrecken, ich war ziemlich k. o. von der Anreise. Freya wollte ja rufen, sobald das Essen fertig war. Als ich auf dem Bett lag und durch das Dachfenster die Wolken an den Baumwipfeln vorbeiziehen sah, summtete mein Telefon. Meldete Niels sich doch noch?

Flug hat lange gedauert, sind erst jetzt angekommen. Will nur noch zum Hotel, was essen und dann ins Bett fallen. Kuss, Niels.

Hm. Das war nicht direkt unfreundlich, doch auch nicht besonders liebevoll. Aber vielleicht interpretierte ich in die kurze Nachricht zu viel hinein. Immerhin war er stundenlang im Flugzeug eingepfercht gewesen, was mit seinen langen Beinen jedes Mal eine Tortur war. Schon allein deswegen wollte er finanziell unabhängig sein, damit er nicht mehr Holzklasse fliegen musste, sondern endlich in der Businessclass seine Beine ausstrecken konnte. Heute hatte er sich sicher wieder verrenken müssen und ihm taten die Knie weh. Also beschloss ich, seine Worte nicht auf die Goldwaage zu legen und stattdessen besonders nett zu antworten.

Wie schön, dass alles geklappt hat. Schick ein paar Bilder, wenn du ausgeschlafen hast! Bin neugierig! Hier hat sich nichts verändert. Alles ist gemütlich wie immer. Morgen geht der Hochzeitsmarathon los. Drück mir die Daumen. Ich wünsche dir eine wundervolle Zeit.

Tausend Küsse, Pia

Zugegebenermaßen klang meine Nachricht enthusiastischer, als ich mich fühlte. Ich hatte unseren Streit noch nicht verdaut, wollte aber nicht nachtragend sein. Ich vertraute auf die wunderbare Wirkung Bornholms. Wenn ich meine Hochzeitsmission erfolgreich abgeschlossen hatte und in Erholungsmodus umschalten konnte, würde ich auch wieder eine entspannte Einstellung zu meiner Beziehung finden. Das hoffte ich zumindest. Ich schloss die Augen für einen Moment, da klopfte Freya schon an die Tür.

»Na, Marmeltierchen«, begrüßte sie mich lächelnd. »Das Essen ist fertig.« Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass ich eine geschlagene Stunde geschlafen hatte. Ich fühlte mich deutlich erholter.

Auf dem rustikalen Holztisch im Esszimmer stand eine dampfende Keramikform. Ich merkte erst, wie hungrig ich war, als ich den leckeren Duft von geröstetem Gemüse und Kräutern in mich aufzog. »Das sieht köstlich aus.« Ich nahm auf einem der mit bunten Kissen gepolsterten Holzstühle Platz, die ich schon mein Leben lang kannte.

Freya füllte uns auf und ich kostete vorsichtig einen Bissen. Es schmeckte himmlisch. Freya verstand es, in ihren selbst gekochten Gerichten den Geschmack der Jahreszeit einzufangen.

Mein Blick fiel auf das Gemälde, das gegenüber des Tisches hing. Mein Onkel hatte es vor über zwanzig Jahren gemalt. Mir gefiel, wie er die Schönheit der Felsen bei Gudhjem in all ihrer Wildheit und Einzigartigkeit eingefangen hatte. Als Kind liebte ich es, an den felsigen Klippen entlangzulaufen, die unzähligen Stufen der Holztreppen hinunter zum Wasser zu steigen und dort über die aufgetürmten Steine zu klettern. Und dann gab es noch die aufregende Höhle, in die Freya uns mitgenommen hatte.

Nele war zu ängstlich gewesen, in die dunkle Felsengrotte hineinzuklettern, die nur vom Schein der Taschenlampe erhellt wurde, und Helena ekelte sich vor den Spinnen. Sie wartete lieber draußen mit Nele, anstatt die Höhle zu erkunden. Ich dagegen hatte das Abenteuer geliebt. Allein mit Freya in dieser Grotte hatte ich mich unglaublich mutig gefühlt. Wärme erfüllte mich. Dieses Gemälde weckte viele schöne Erinnerungen.

Dennoch fragte ich mich, ob es für Freya auch so war. »Ihr seid so lange getrennt. Hast du nie überlegt, das Bild abzuhängen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Dieses Bild begleitet mich seit so vielen Jahren. Es ist ein Teil meines Lebens. In seinen Gemälden sehe ich, wer Leif ist. Hier hat er keine Schutzmauer hochgezogen. Wenn ich seine Werke betrachte, bin ich ihm so nah wie sonst nie.« Ein sanftes Lächeln glitt über ihr Gesicht. »Auch nach all den Jahren mag ich ihn immer noch. Er hat nichts von seinem jugendlichen Charme verloren.«

»Seht ihr euch regelmäßig?«

Freya hob die Schultern. »Was heißt regelmäßig? Das Wort taucht im Wortschatz deines Onkels nicht auf. Aber ja, hin und wieder treffen wir uns und ich bin froh darüber. Auch wenn er nicht fürs Familienleben gemacht ist, heißt das nicht, dass er für mich nicht immer ein Teil der Familie bleiben wird.«

Ich nickte nachdenklich. Mein Onkel war auf seine Art liebenswert. Aber meist war er nur halb da. Das hatte ich als Kind schon gespürt. Er war voll bei der Sache, wenn er etwas über seine Bilder erzählte. Ansonsten erhielt man selten seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Das Gefühl musste auch meine Tante gehabt haben. Wie sollte man auf Dauer mit jemandem zusammenleben, zu dem man nie ganz durchdrang?

Aber die Ausdruckskraft und das Gefühl in seinen Bildern zogen einen sofort in ihren Bann. Plötzlich durchzuckte mich ein Einfall. Warum bat ich Leif nicht, ein Bild für mich zu malen? Ich könnte es bei ihm kaufen, wie andere Leute. Auf die Idee hätte ich auch früher kommen können. Ich beschloss, nach dem Treffen mit der Hochzeitsplanerin bei ihm vorbeizugehen. Mit etwas Glück konnte ich mein eigenes Stück Bornholm mit zurück aufs Festland nehmen. Zwar trug ich die Insel stets in meinem Herzen, dennoch wäre es schön, etwas zum Anschauen zu haben, wenn mich die Bornholm-Sehnsucht überkam.

Mein Herz zog sich zusammen. Freyas Haus war mir mehr ein Zuhause, als mein Elternhaus es je gewesen war. Die Wochen auf Bornholm waren die schönsten im ganzen Jahr. Hier wurde mein Wert nicht nur nach der Leistung bemessen, die ich erbrachte. Hier war ich Pia, die durch den Garten und über die Felder streifte und nichts lieber tat, als unter einem Apfelbaum zu liegen und zu beobachten, wie die Wolken vorbeizogen. Freya tauchte nie wie meine Mutter aus dem Nichts auf und schimpfte mich aus, wieso ich schon wieder meine Zeit vertrödelte und mich obendrein noch dreckig machte. Während ich mich bei meinen

Eltern bis heute ständig kritischer Beobachtung ausgesetzt fühlte, konnte ich bei Freya stets ich selbst sein. Sie hatte uns das Gefühl gegeben, dass wir ihr wichtig waren. Ich hatte mich in diesem Gefühl gesonnt.

»Du hast mir gefehlt«, sagte ich.

Meine Tante ergriff meine Hand und drückte sie. »Du hast mir auch gefehlt. Und deine Schwestern natürlich genauso. Ich habe es immer genossen, wie viel Leben ihr hier reingebracht habt.«

»Ich habe dich immer bewundert, wie mühelos du das mit uns gemanagt hast. Auch wenn unsere Eltern dich einfach überfallen haben, warst du nie genervt.«

»Ich hatte euch so gerne um mich und tue es noch. Ich habe nur manchmal ein schlechtes Gewissen, wenn ich denke, wie oft ich euch damals euch selbst überlassen habe. Ihr habt mein Leben so bereichert, aber ...« Sie machte eine nachdenkliche Pause.

»Du warst auch froh, wenn wir wieder abgereist sind«, vollendete ich den Satz.

»Nein. Im Gegenteil. Ich war sogar jedes Mal ziemlich traurig, wenn ihr weg wart. Das Haus war auf einmal so leer. Mir fehlten eure Ärmchen, die ihr vertrauensvoll um mich geschlungen habt, wenn ihr euren Gutenachtkuss eingefordert habt. Leif hat mich nie so an sich herangelassen wie ihr. Ihr hingegen habt mir bereitwillig eure Herzen geöffnet. Das war schön. Aber auf Dauer hätte ich dem nicht gerecht werden können. Mein Leben dreht sich einfach um meine Kunst, damals wie heute. Wenn ich meine Keramik erschaffe, bin ich ich selbst. Aber dennoch, du glaubst gar nicht, wie froh ich bin, dass du hier bist.«

Ich drückte ihre Hand. »Ich bin auch froh.«

»Es wäre schön, wenn ihr alle drei mal wieder herkommt.«

»Nächstes Jahr zur großen Hochzeit wirst du mehr von uns sehen, als dir lieb ist.«

Freya lachte. »Ich freue mich, dass Helena hier feiert. Wenn ich irgendwie helfen kann, sag Bescheid. Ich möchte, dass ihr Tag so

wird, wie sie es sich vorstellt. Manchmal macht Helena sich das Leben unnötig schwer. Mitunter braucht sie jemanden, der sie runterbringt und erdet. Du konntest das früher sehr gut.«

Ich blickte meine Tante verdutzt an. »Du verwechselst mich da aber nicht mit Nele?«

»Nein. Du hast ihr gezeigt, dass die Welt nicht untergeht, wenn man mal nicht perfekt funktioniert. Ich habe es immer bewundert, wie du es geschafft hast, dich nicht vereinnahmen zu lassen von den Anforderungen deiner Eltern.«

»So habe ich das noch nie betrachtet. Seit ich denken kann, hat Helena immer an mir herumkritisiert.«

»Das mag sein. Dennoch hat sie an deinem Beispiel gesehen, dass es auch einen anderen Weg gibt, als perfekt zu funktionieren oder es allen durch Nettigkeit recht machen zu wollen wie unsere liebe Nele. Du hast einfach gemacht, was du für richtig hieltest.«

»Ja, und dafür gab es ständig Ärger. Außerdem stimmt das nicht ganz. Zum Studium habe ich mich von meinen Eltern überreden lassen.«

»Es ist nichts Schlimmes daran, einen Ratschlag anzunehmen. Als du gemerkt hast, dass es nicht zu dir passt, hast du einen anderen Weg eingeschlagen. Das war mutig von dir. Keiner hat dich unterstützt. Dennoch hast du es durchgezogen.«

Das stimmte. Auch Niels hatte wochenlang auf mich eingeredet, meine Karriere nicht wegen einer Laune hinzuwerfen. Aber als ich standhaft blieb, hatte er es schließlich akzeptiert. Dennoch, echte Unterstützung sah anders aus. »Doch, eine hat mich bestärkt, und das warst du. Du hast mich bei all meinen verrückten Ideen unterstützt.«

»Ich fand deine Ideen nicht verrückt. Du wolltest ja nicht mit dem Zirkus auf und davon, sondern Gärtnerin werden. Ist das denn so absonderlich? Nur weil deine Ziele und Hoffnungen nicht die gleichen sind wie die deiner Familie, heißt das noch lange nicht, dass sie verrückt wären.«

»Die anderen haben das jedenfalls so gesehen.« Ich schüttelte den Kopf bei der Erinnerung an jene Zeit, als ich meinen Eltern offenbart hatte, dass ich den Weg als Pharmazeutin nicht weiter verfolgen wollte. »So oft haben sie mir Niels als leuchtendes Vorbild vorgehalten: wie zielstrebig er sein Studium verfolgt hat, wie schnell er einen Job in Flensburg gefunden hat.« Ich seufzte. »Manchmal habe ich das Gefühl, sie mögen ihn mehr als mich.«

Freya lachte. »Jetzt übertreibst du aber. Ich gebe zu, deine Eltern haben eine eigenwillige Art, ihre Liebe zu zeigen, aber du bist ihre Tochter. Auf ihre nicht immer nachvollziehbare Art wollen sie nur das Beste für dich.«

Ich schnaubte. »Da bin ich mir nicht so sicher. Falls Niels und ich uns mal trennen, würden sie bestimmt lieber ihn als mich in der Familie behalten.«

Freya sah mich nachdenklich an. »Glaubst du denn, dass ihr euch trennen werdet?«

Freyas Frage erwischte mich eiskalt. »Wieso?«

»Meiner Erfahrung nach macht man solche Gedankenspiele-
reien nicht, wenn man glücklich verliebt von der rosigen Zukunft träumt.«

Ich fühlte mich ertappt. »In letzter Zeit war es etwas schwierig zwischen uns«, gab ich zu. »Dann haben wir uns auch noch wegen des Urlaubs gestritten. Aber ich hoffe, das kommt wieder in Ordnung. Wir haben ja beide die perfekte Gelegenheit, uns zu entspannen. Nach dem Urlaub sind die Wogen bestimmt geglättet.«

»Das wäre natürlich schön. Doch der Plan, dass Abstand Nähe erzeugt, geht leider nicht immer auf.«